



So geht die Schweiz
mit Krankheit und
Gesundheit um.

Hallo Schweiz.

Hallo Leben.

Die CSS-Gesundheitsstudie 2021.

Deine Gesundheit.
Dein Partner.



Auftraggeberin

CSS Versicherung
Tribtschenstrasse 21
6005 Luzern

Auftragnehmerin

Forschungsstelle sotomo
Dolderstrasse 24
8032 Zürich

Autor/innen (alphabetisch)

Julie Craviolini
Michael Hermann
David Krähenbühl
Virginia Wenger

Vorwort CSS-Gesundheitsstudie

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Corona-Pandemie und die Massnahmen zum Schutz der Gesundheit haben unseren Alltag und das gesellschaftliche Zusammenleben komplett auf den Kopf gestellt. Der grösste Grundversicherer der Schweiz wollte wissen, wie sich die vergangenen eineinhalb Jahre auf das Wohlbefinden der Bevölkerung ausgewirkt haben. Auch untersuchte die CSS-Gesundheitsstudie den gesellschaftlichen Umgang mit Krankheiten und die Auswirkungen auf das Gesundheitswesen. Die Studie wurde im letzten Jahr erstmals erhoben und wird jährlich durchgeführt.

Die Studie liefert erneut wichtige Erkenntnisse: So geben beispielsweise fast 60 Prozent der Befragten an, dass ihre Impfbereitschaft durch die Pandemie nicht beeinflusst wurde. Dieser Wert erstaunt, dominiert die entsprechende Debatte doch seit Monaten den öffentlichen Diskurs. Die Studie zeigt auch: der Schweizer Bevölkerung geht es trotz Krise mehrheitlich gut – physisch und mental. Bei näherer Betrachtung ergibt sich allerdings ein differenzierteres Bild. Auffällig ist die Situation bei jungen Frauen. Die Hälfte von ihnen bezeichnet das psychische Befinden als durchzogen oder noch schlechter. Auch sind besonders junge Menschen der Ansicht, dass in der Gesellschaft zu wenig Verständnis für das Kranksein besteht. Das gilt vor allem für psychische Leiden. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung – und darunter besonders viele Junge – fühlt sich unter Druck, immer gesund und leistungsfähig zu sein.

Obwohl wir heute viel mehr über psychische Krankheiten wissen, ist die Furcht vor Stigmatisierung immer noch gross – dabei gehören sie zu den am meisten verbreiteten Erkrankungen: In der Schweiz ist fast jede fünfte Person davon betroffen. Mit der CSS-Gesundheitsstudie wollen wir einen Beitrag zum öffentlichen Diskurs und zur Enttabuisierung psychischer Leiden leisten. Und möchten für eine offenere Gesellschaft eintreten, in der sich niemand für seine Krankheitsgeschichte schämen muss.



A stylized, handwritten signature in black ink, consisting of several fluid, overlapping strokes.

Philomena Colatrella
CEO der CSS Versicherung

1	Zur Studie	3
1.1	Ziele und Inhalte	3
1.2	Das Wichtigste in Kürze	4

2	Gesund- und Kranksein	8
2.1	Aktuelle Gesundheitssituation	8
2.2	Die psychische Dimension	11
2.3	(Mangelndes) Verständnis für Krankheiten	13
2.4	Gravierende Krankheiten im Leben	20

3	Folgen der Pandemie	24
3.1	Psychische Auswirkungen der Pandemie	24
3.2	Körperliche Auswirkungen der Pandemie	28
3.3	Wahrnehmung der Folgen der Pandemie	30

4	Gesundheit und Gesellschaft	34
4.1	Vertrauen in das Gesundheitssystem	34
4.2	Lebens- und Gesundheitserwartungen	36
4.3	Was die Gesundheit beeinflusst	39
4.4	Der Impfgraben	40

5	Datenerhebung und Methode	44
5.1	Datenerhebung und Stichprobe	44
5.2	Repräsentative Gewichtung	44

Zur Studie

1.1. ZIELE UND INHALTE

Anfang März 2020 führte Sotomo in Zusammenarbeit mit der CSS Krankenversicherung erstmals eine Befragung zum Spannungsfeld von Gesund- und Kranksein in der Schweiz durch. Die vorliegende Studie zeigt nun, wie sich 16 Monate Pandemie auf die Wahrnehmung und das Verhalten der Bevölkerung ausgewirkt haben. Krankheit, Gesundheit und auch der Tod stehen seit Beginn der Covid-19-Pandemie im Scheinwerferlicht der öffentlichen Debatte. Diese Studie zeigt nun, wie die einschneidende Erfahrung der letzten anderthalb Jahre den gesellschaftlichen Umgang mit Krankheiten und die Erwartungen ans Gesundheitswesen verändert haben. Sie untersucht, wie sich die langanhaltende Krisensituation auf die Gesundheit der Bevölkerung und ihr Gesundheitsverhalten ausgewirkt hat. Der direkte Vergleich mit der Befragung unmittelbar vor dem ersten Lockdown macht hier einen besonders spannenden Zeitvergleich möglich. Dabei wird sichtbar, wie stark gerade auch im Kontext der Pandemie die körperliche und mentale Dimension von Gesundheit zusammenwirken. Der allgemeine Gesundheitszustand kommt im psychischen Befinden zum Ausdruck und umgekehrt. Die Studie zeigt, dass trotz breiter medialer Thematisierung der psychischen Folgen der Corona-Krise, immer mehr, vor allem junge Menschen, der Ansicht sind, dass in der Gesellschaft zu wenig Verständnis für das Kranksein besteht – insbesondere im psychischen Bereich. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung und darunter besonders viele Junge, fühlt sich unter Druck «immer gesund und leistungsfähig zu sein». Statt die Sensibilität für Erkrankungen zu fördern hat die Pandemie, den Druck erhöht stets zu fit und funktionstüchtig zu sein.

Für diese Studie wurden insgesamt 2274 Personen in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz befragt. Die Befragung fand zwischen dem 22. Juni und 07. Juli 2021 statt. Basis für die Befragung bildet das Online-Panel von Sotomo. Durch eine statistische Gewichtung sind die Ergebnisse der Studie repräsentativ für die sprachintegrierte Bevölkerung der Schweiz ab 18 Jahren. Frühere Erhebungswellen wurden Anfang März 2020 sowie im Juni 2020 durchgeführt. Um einen Vergleich zur Zeit vor dem breiten Ausbruch von Covid-19 in der Schweiz mit den aktuellen Verhältnissen zu ermöglichen, wurde die neuste Erhebung von Juni 2021 mit März 2020 in Beziehung gesetzt.

1.2. DAS WICHTIGSTE IN KÜRZE

Gesund- und Kranksein

Weniger gesund, aber auch weniger häufig krank: Die Corona-Pandemie hat Spuren im Gesundheitszustand hinterlassen: Der Anteil der Erwachsenen, der sich als gesund oder sehr gesund einschätzt ist von 78 auf 73 Prozent gesunken (Abb. 1). Zugleich ist jedoch auch die Anzahl Krankheitstage im Vergleich zur letzten Erhebung deutlich zurückgegangen. Hat unmittelbar vor der Pandemie noch jede dritte Person angegeben, ein Jahr lang keinen Tag krank gewesen zu sein, liegt dieser Anteil nun bei 44 Prozent (Abb. 2). Die Covid-19-Präventionsmassnahmen haben dazu beigetragen, dass übertragbare Krankheiten generell zurückgegangen sind, die gesundheitliche Gesamtsituation ist dennoch etwas weniger gut als zuvor.

Psychische Belastung junger Frauen: Für die belastete Gesundheitssituation spielt die mentale Ebene eine wichtige Rolle. Zwar geht es der Schweizer Bevölkerung trotz Krise mehrheitlich psychisch gut (Abb. 5). Besorgniserregend ist die Situation aber insbesondere bei jungen Frauen bis 30 Jahren. Die Hälfte von ihnen bezeichnet das eigene Befinden als «durchzogen» oder noch schlechter (Abb. 6).

(Mangelndes) Verständnis für Krankheiten: Trotz der seit Pandemiebeginn anhaltenden Debatte zu Gesundheitsfragen, hat der Eindruck, auf mit einer Krankheit auf mangelndes Verständnis zu stossen, insbesondere bei jungen Erwachsenen stark zugenommen. Die Hälfte von ihnen gibt an, bereits eine Krankheit verschwiegen zu haben (Abb. 8). Mit deutlichem Abstand vor allem anderen, wird dabei bei psychischen Erkrankungen mangelndes Verständnis erwartet (Abb. 11).

Leistungs- und Gesundheitsdruck: Eine Erklärung für die verbreitete Furcht auf mangelndes Verständnis zu stossen, ist der empfundene Leistungs- und Gesundheitsdruck. Mehr als die Hälfte aller Befragten und fast drei Viertel der 18- bis 35-Jährigen fühlen sich unter Druck, immer gesund und leistungsfähig zu sein (Abb. 9).

Covid-19 ist nur eine Krankheit unter vielen: Für rund einen Viertel der Menschen unter 50 war die bisher gravierendste Erkrankung im Leben psychischer Natur (Abb. 13). In der ersten Lebenshälfte bilden psychische Erkrankungen die insgesamt bedeutsamste Art der Erkrankung. Trotz Unmittelbarkeit der Pandemie geben demgegenüber nur zwei Prozent der Befragten an, dass Covid-19 ihr bisher schwerstes Krankheitserlebnis gewesen ist. (Abb. 15).

Folgen der Pandemie

Pandemie stärkte die Psyche der Robusten: Die Pandemie hat sich allerdings nicht nur nachteilig auf die mentale Situation der Bevölkerung ausgewirkt. Bei 28 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz hat die Erfahrung der letzten 16 Monate die Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisensituationen erhöht (Abb. 16). Es handelt sich dabei meist um Personen, die sich selbst in einer guten psychischen Verfassung wähnen (Abb. 17). Bei Personen in weniger guter Verfassung hat die Krise dagegen viel häufiger zu Einsamkeit und depressiven Verstimmungen geführt. Der Graben zwischen den psychisch robusten und den weniger robusten ist grösser geworden.

Ältere sind fitter, Jüngere träger geworden: Die Pandemie hat sich unterschiedlich auf die körperliche Situation von jung und alt ausgewirkt. Personen unter 30 Jahren, die ihre Schritte per App aufzeichnen, haben vor der Pandemie im Schnitt tausend Schritte pro Tag mehr zurückgelegt als zum Zeitpunkt der Befragung. Personen über 40 dagegen rund 300 Schritte mehr. Das und das veränderte Konsumverhalten haben sich auch auf das Körpergewicht ausgewirkt. Personen über 60 Jahre haben im Schnitt ein Kilo, Personen unter 50 Jahren dagegen 2,5 Kilo zugenommen (Abb. 22).

Uneinigkeit über Long Covid: Etwas mehr als ein Drittel der Befragten (36%) hält die allgemeinen Einschätzungen zu den Langzeitfolgen einer Covid-19-Erkrankung für stimmig. Allerdings finden auch 34 Prozent, dass Long Covid eher aufgebauscht wird, während 30 Prozent meinen, dass Long Covid in der Diskussion eher verharmlost wird (Abb. 24).

Gesundheit und Gesellschaft

Vertrauen in das Gesundheitssystem: Das Vertrauen ins Schweizer Gesundheitssystem ist weiterhin hoch. Interessanterweise ist jedoch das Vertrauen in die Qualität des medizinischen Personals etwas tiefer als vor der Pandemie. Etwas verringert hat sich auch das Vertrauen in Informationen, Transparenz und administrative Abläufe (Abb. 27). Gerade wenn es um administrative Prozesse geht, erhofft sich eine Mehrheit Verbesserungen durch eine stärkere Digitalisierung im Gesundheitswesen (Abb. 29).

Lebensqualität wichtiger als ein möglichst langes Leben: Die Covid-19-Pandemie hat den Umgang nicht nur mit Krankheiten, sondern auch mit dem Tod stärker in den Fokus gerückt. Dabei zeigt es sich, dass fast 80 Prozent ein gesundes, aber kürzeres Leben im Vergleich zu einem längeren, aber eingeschränkten erstrebenswert finden. Mit zunehmendem Alter steigt jedoch die Unsicherheit, welche Variante man vorzieht. (Abb. 30). Im Vergleich zu vor der Pandemie markant gestiegen ist der Anteil, der findet, im Gesundheitsbereich würde zu fest auf teure, le-

bensverlängernde Massnahmen gesetzt, statt auf Verbesserung der Lebensqualität. Eine klare Mehrheit von 58 Prozent ist heute dieser Ansicht. Im März 2020 waren es erst 48 Prozent (Abb. 32). Es scheint, dass Pandemie zu einem Paradigmenwechsel in der Bewertung von Lebensdauer und Lebensqualität beigetragen hat.

Was die Gesundheit beeinflusst: 44 Prozent der Schweizer Bevölkerung sind der Ansicht, dass die innere Haltung einen wesentlichen Einfluss auf die Erkrankungswahrscheinlichkeit hat. Im Vergleich zur Befragung von 2020 hat sich dieser Anteil deutlich erhöht (Abb. 33).

Impfskeptiker vertrauen auf ihre mentale Widerstandskraft: Insgesamt halten sich Personen, die sich nicht gegen Covid-19 impfen lassen, für gesünder als Personen, die bereits geimpft sind oder dies baldmöglichst tun möchten (Abb. 34). Ebenfalls finden 78 Prozent der Personen, die sich nicht gegen Covid-19 impfen möchten, dass Long Covid in der Diskussion aufgebauscht wird (Abb. 35). Personen welche gegenüber der Covid-19 Impfung kritisch sind, schreiben dem Mentalen als Einflussfaktor auf Gesundheit und Krankheit einen besonders grossen Einfluss zu (Abb. 36).

Gesund- und Kranksein

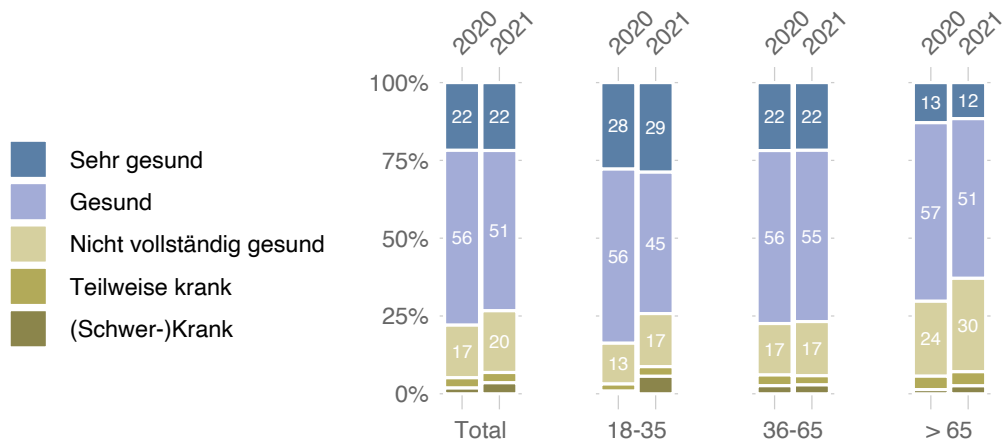
2.1. AKTUELLE GESUNDHEITSSITUATION

Die Corona-Pandemie hat Spuren im Gesundheitszustand der Schweizer Bevölkerung hinterlassen. Der Anteil der Erwachsenen, der sich als gesund oder sehr gesund einschätzt, ist in der aktuellen Befragung vom Juni 2021 im Vergleich zum März 2020 von 78 auf 73 Prozent gesunken (Abb. 1). Das heisst, dass über ein Viertel der Erwachsenen sich selbst als nicht vollständig gesund oder gar als krank wahrnimmt. Auffällig ist dabei vor allem die veränderte Selbsteinschätzung der jungen Erwachsenen. Der Anteil, der sich als nicht ganz gesund oder sogar krank einschätzt ist von 16 auf 26 Prozent gestiegen. Diese deutliche Veränderung zeigt, dass das überlange Krisenjahr bei vielen jungen Erwachsenen zu einer direkten oder indirekten Belastung der eigenen Gesundheit geführt hat. Während die Gesundheitssituation der mittleren Altersklassen konstant geblieben ist, ist der Anteil der über 65-Jährigen, der sich als sehr gesund oder gesund wahrnimmt, von 70 auf 63 Prozent gesunken.

Der Anteil der Personen, die sich als gesund oder sehr gesund einschätzen, ist gesunken.

Eigener Gesundheitszustand – nach Alter (Abb. 1)

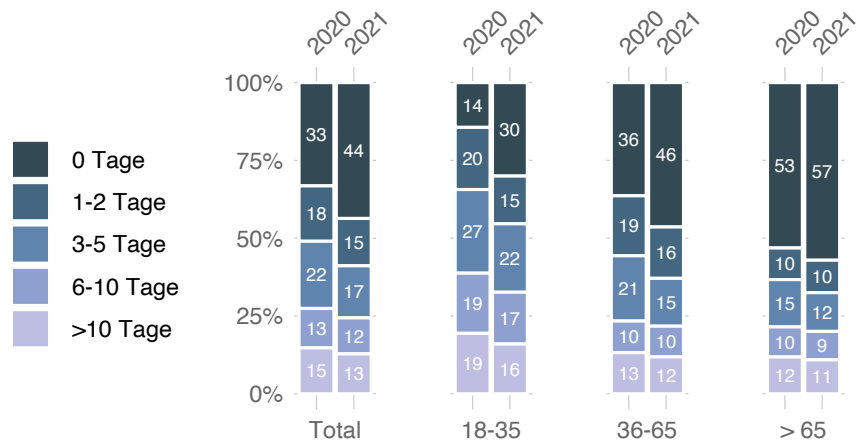
«Wie schätzen Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand ein?»



Im Kontrast zur Veränderung des allgemeinen Gesundheitszustands steht die Entwicklung der Anzahl der Krankheitstage. Diese Zahl ist im Vergleich zur letzten Erhebung gesunken. Unmittelbar vor der Pandemie hatte noch jede dritte Person angegeben, ein Jahr lang keinen Tag krank gewesen zu sein. Dieser Anteil liegt nun bei 44 Prozent. Die mittlere Person war somit rund ein Tag weniger krank. Wie oben gezeigt, hat sich die Pandemie zwar leicht negativ auf den allgemeinen Gesundheitszustand ausgewirkt. Sie hat aber zugleich dazu beigetragen, dass die Zahl der akuten Krankheitstage zurückgegangen ist. Offensichtlich haben die gegen Covid-19 gerichteten Eindämmungsmassnahmen wie Maskentragen, Kontaktminimierung und Abstandhalten dazu beigetragen, dass trotz der Verbreitung des neuen Coronavirus insgesamt weniger Menschen in der Schweiz erkrankt sind. Dies zeigt die starke Wirkung dieser Massnahmen und macht zugleich deutlich, dass die Zahl der Krankheitstage keinen direkten Zusammenhang zum wahrgenommenen Gesundheitszustand hat.

Häufigkeit des Krankseins– nach Alter (Abb. 2)

«Wenn Sie an die letzten 12 Monate denken: An wie vielen Tagen waren Sie krank?»

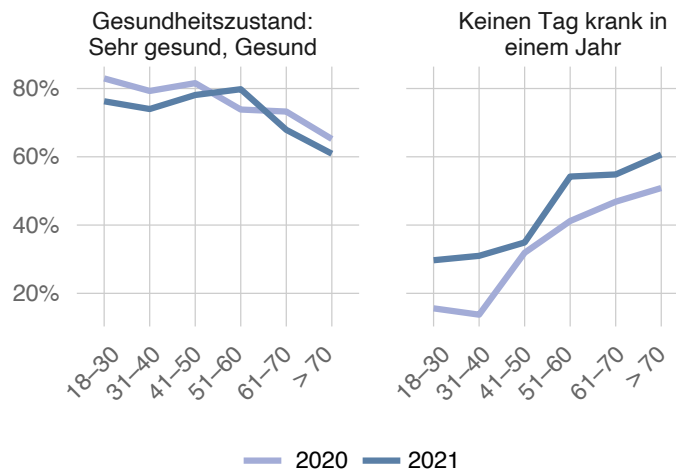


Schon vor der Pandemie haben ältere Menschen häufiger angegeben, nie krank zu sein, obwohl sie ihren Gesundheitszustand insgesamt weniger positiv einschätzen als jüngere. Bei älteren Menschen spielen chronische Erkrankungen, die sich nicht in einzelnen Tagen messen lassen, eine wichtigere Rolle als akute. Zudem haben auch in Nicht-Pandemiezeiten ältere Personen weniger Kontakte als Jüngere und damit ein geringeres Risiko an Infektionen zu erkranken. Wie Abbildung 3 zeigt, waren in der aktuellen Befragungsperiode in allen Altersklassen mehr Personen gar nie krank als in der letztjährigen. Gleichzeitig ist jedoch der Anteil, der sich als ganz gesund wahrnimmt, in den meisten Altersklassen leicht gesunken.

Die Covid-19-Pandemie hat den Charakter des Gesundseins in der Schweiz zumindest vorübergehend verändert. Paradoxerweise hat die Pandemie die Zahl der akuten Krankheitstage gesenkt, obwohl gerade diese oftmals auf übertragbare virale oder bakterielle Erkrankungen zurückgehen. Das gesamte Krisenereignis hat sich jedoch insgesamt negativ auf den wahrgenommenen Gesundheitszustand ausgewirkt.

Häufigkeit des Krankseins und Gesundheitszustand – nach Alter (Abb. 3)

«Wenn Sie an die letzten 12 Monate denken: An wie vielen Tagen waren Sie krank?», «Wie schätzen Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand ein?»



2.2. DIE PSYCHISCHE DIMENSION

Der allgemeine Gesundheitszustand der Befragten ist stark verwoben mit ihrem psychischen Wohlbefinden. Personen, die sich als sehr gesund wahrnehmen, sind zugleich der Ansicht, dass ihr psychisches Wohlbefinden sehr gut ist. Wie Abbildung 4 zeigt, geht ein schlechterer Gesundheitszustand in der Regel mit einem beeinträchtigten psychischen Wohlbefinden einher. Die Abbildung macht deutlich, wie stark die körperliche und die psychische Dimension von Krankheit verschränkt sind. Das zeigt, wie wichtig es bei der Bewertung der öffentlichen Gesundheit ist, gerade die seelische Dimension mit einzuschliessen. Das gilt in besonderem Mass für die Ausnahmesituation einer Pandemie.

Eigenes Wohlbefinden – nach Gesundheitszustand (Abb. 4)

«Wie gut geht es Ihnen emotional bzw. psychisch?», «Wie schätzen Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand ein?»

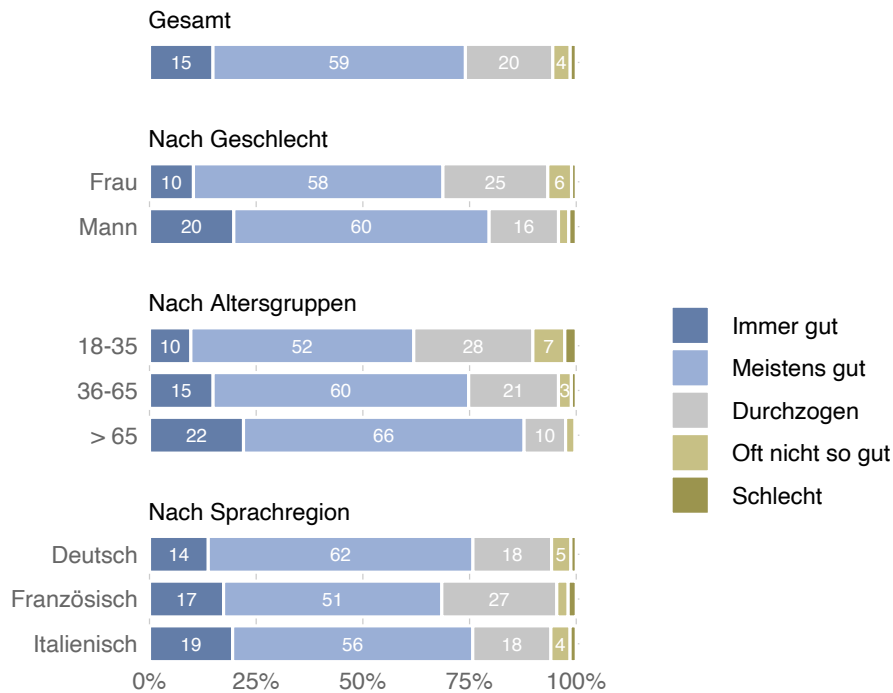


Trotz der Belastung durch die Pandemie geht es der Schweizer Bevölkerung mehrheitlich psychisch gut. Zwar geben nur 15 Prozent an, dass es ihnen immer gut gehe. Weitere 59 Prozent sind jedoch der Ansicht, dass ihr psychisches Wohlbefinden meistens gut sei. Damit bleibt allerdings rund ein Viertel, der angibt, das eigene emotionale Befinden sei «durchzogen» oder schlechter (Abb. 5).

Der Anteil mit einem beeinträchtigten psychischen Wohlbefinden liegt bei den Frauen bei 32 und bei den Männern bei 20 Prozent. Neben diesem Geschlechter- zeigt sich auch ein Altersunterschied. Ganze 38 Prozent der 18- bis 35-Jährigen gaben an, dass es ihnen höchstens durchzogen gehe. Bei den Befragten ab 65 Jahren liegt dieser Anteil gerade einmal bei 12 Prozent. Besorgniserregend ist die Situation bei den jungen Frauen bis 30 Jahren. Die Hälfte von ihnen bezeichnet das eigene psychische Befinden als «durchzogen» oder noch schlechter (Abb. 6).

Eigenes Wohlbefinden – nach Geschlecht und Alter (Abb. 5)

«Wie gut geht es Ihnen emotional bzw. psychisch?»



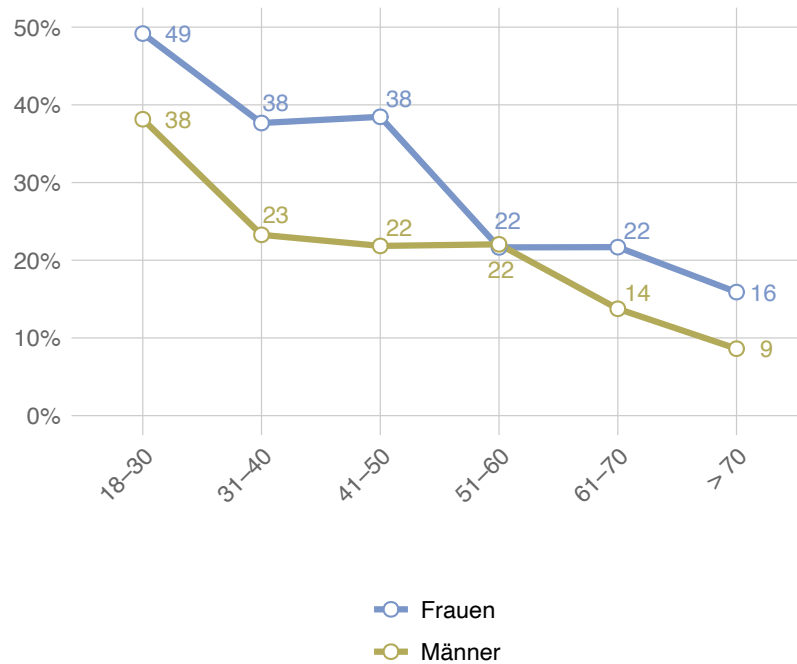
Zumindest bis zur aktuellen Pandemie ist das Gesundsein die normale Erwartung in Bezug auf junge Menschen. Dennoch zeigen die Befragungsergebnisse zu Gesund- und Kranksein in der Schweiz, dass junge Erwachsene mehr eigentliche Krankheitstage erleben und öfters psychisch angeschlagen sind als ältere.

2.3. (MANGELNDES) VERSTÄNDNIS FÜR KRANKHEITEN

Die Pandemie hat die Gesundheitsfrage ins Zentrum der öffentlichen Debatte katapultiert. Seit über einem Jahr stehen Kranksein und Tod im Dauerfokus, statt an Rand der Wahrnehmung gedrängt zu werden. Auch das Thema der psychischen Folgen dieser Krisensituation, besonders für die jungen Menschen, ist seit Monaten Teil eines breiten gesellschaftlichen Diskurses. Umso bemerkenswerter ist es, dass die Befürchtung,

Anteil Personen, denen es mental nicht gut geht – nach Alter und Geschlecht (Abb. 6)

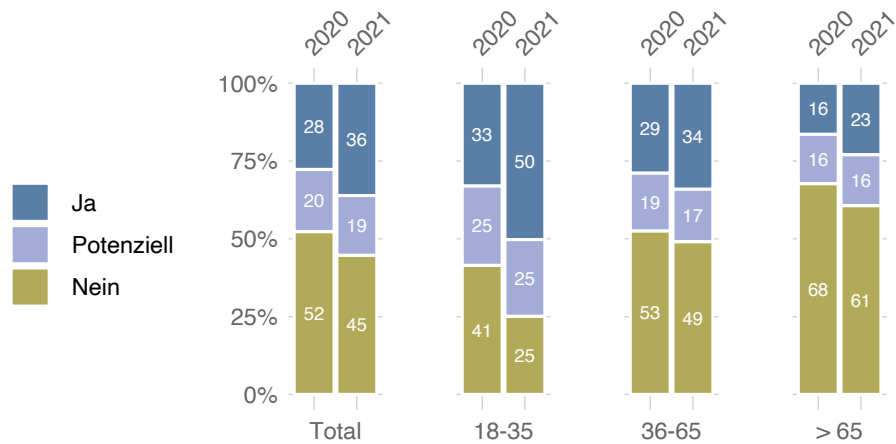
«Wie gut geht es Ihnen emotional bzw. psychisch?», Antworten: «Durchzogen», «Oft nicht so gut», «Schlecht»



bei einer Erkrankung auf mangelndes Verständnis zu stossen, seit Pandemiebeginn gestiegen ist. Im März 2020 hatten 48 Prozent angegeben, dass sie schon eine eigene Erkrankung aus Furcht vor mangelndem Verständnis verschwiegen hatten oder dies potenziell tun würden. Bei der aktuellen Befragung liegt dieser Anteil bei 55 Prozent. 36 Prozent geben an, dass sie dies tatsächlich schon gemacht haben. 19 Prozent glauben, dass ihnen dies im Falle einer Erkrankung sehr wohl passieren könnte. Das Arbeitsumfeld wurde dabei am häufigsten als Ort des Schweigens über eigene Erkrankungen genannt.

Nicht über Krankheiten sprechen aus Furcht vor fehlendem Verständnis (Abb. 7)

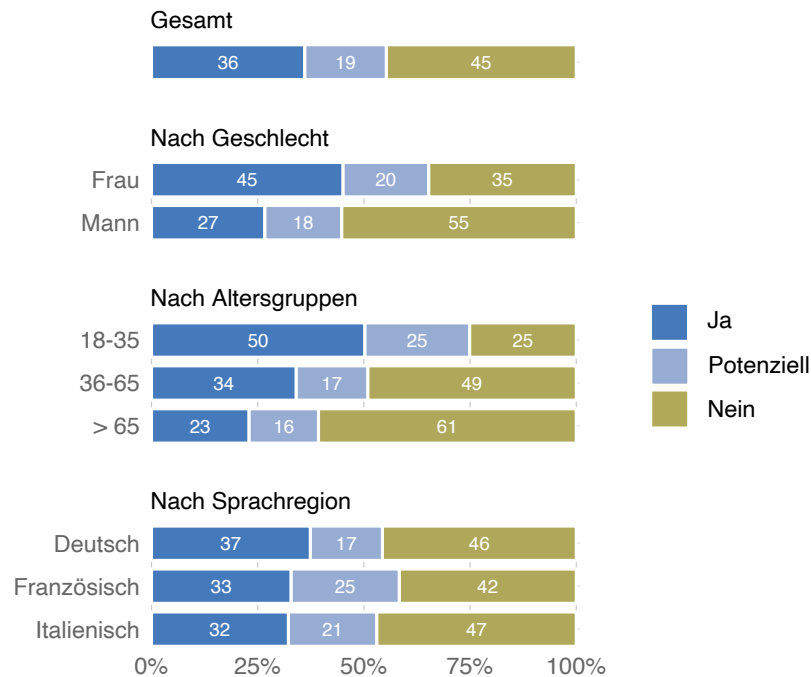
«Haben Sie schon einmal über eine Erkrankung nicht gesprochen, weil Sie befürchteten, auf mangelndes Verständnis zu stossen? (Wählen Sie alle zutreffenden Antworten)»



Der Eindruck, auf mangelndes Verständnis zu stossen, hat insbesondere bei jungen Erwachsenen stark zugenommen. Die Hälfte von ihnen gab an, bereits eine Krankheit verschwiegen zu haben. Ein weiteres Viertel glaubt, dies potenziell zu tun. Statt zu einer Entkrampfung im Umgang mit Krankheiten zu führen, hat die Pandemie offensichtlich den Eindruck verstärkt, Kranksein stosse auf mangelndes Verständnis. Das verbreitete Bewusstsein für Krankheiten und Gebrechen im höheren Alter scheint es den Älteren leichter zu machen, über ihr Befinden zu sprechen. Doch auch hier hat der Anteil der «Verschwiegenen» leicht zugenommen. Auffällig ist zudem, dass insbesondere Frauen sich davor fürchten, über Erkrankungen zu sprechen. Junge Frauen bilden jene Gruppe, die besonders häufig angibt, dass es ihr psychisch nicht besonders gut gehe.

Nicht über Krankheiten sprechen aus Furcht vor fehlendem Verständnis (Abb. 8)

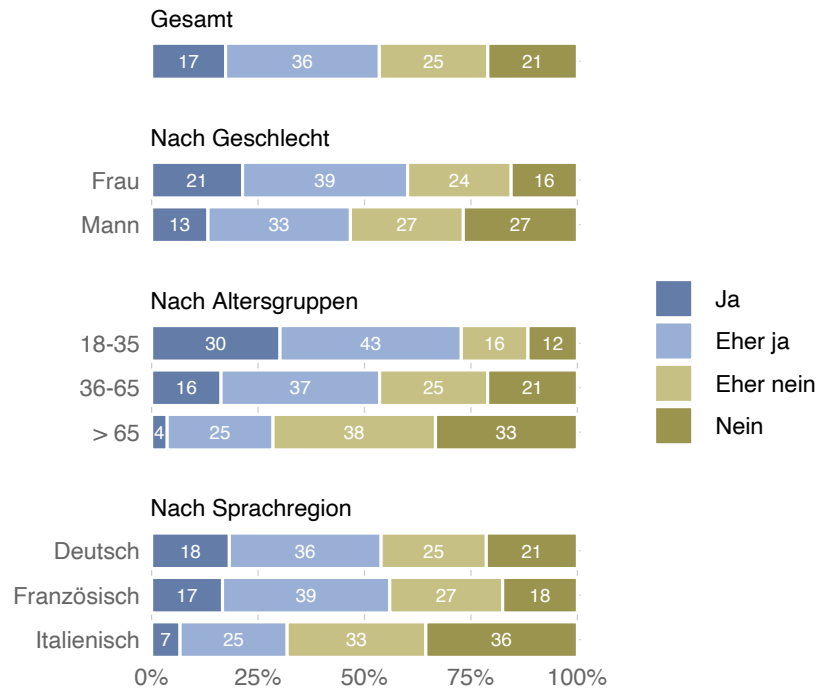
«Haben Sie schon einmal über eine Erkrankung nicht gesprochen, weil Sie befürchteten, auf mangelndes Verständnis zu stossen? (Wählen Sie alle zutreffenden Antworten)»



Eine Erklärung für die verbreitete Furcht auf mangelndes Verständnis zu stossen, findet sich in Abbildung 9. Insgesamt mehr als die Hälfte aller Befragten und fast drei Viertel der 18- bis 35-Jährigen fühlen sich unter Druck, immer gesund und leistungsfähig zu sein. Auch wenn es zum Erfahrungshorizont der meisten Menschen gehört, nicht immer in bester psychischer oder körperlicher Verfassung zu sein, wird das Gesund- und Leistungsfähigsein von sehr vielen jungen Erwachsenen als gesellschaftlich verankerte Norm angesehen. Der Druck, stets gesund zu sein, wird damit zu einem Faktor, der krankmachen kann - oder zumindest ein Grund dafür, Erkrankungen zu verbergen.

Leistungs- und Gesundheitsdruck – nach Geschlecht und Alter (Abb. 9)

«Fühlen Sie sich unter Druck, immer gesund und leistungsfähig zu sein?»

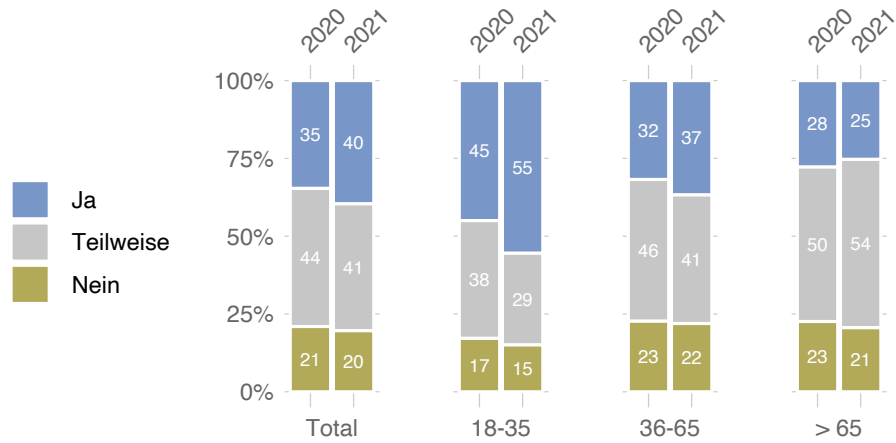


Drei Viertel der 18- bis 35-Jährigen fühlen sich unter Druck, immer gesund und leistungsfähig zu sein.

Ausgehend von diesem wahrgenommenen Druck, stets gesund und leistungsfähig zu sein, erstaunt es nicht, dass 80 Prozent der Befragten der Ansicht sind, dass es der Schweizer Gesellschaft zumindest teilweise an Verständnis für bestimmte Krankheiten und Gebrechen fehle. 40 Prozent davon sind klar dieser Ansicht. Seit 2020 zugenommen hat diese Einschätzung einmal mehr vor allem bei den jungen Erwachsenen (Abb. 10). Abbildung 11 zeigt, um welche Krankheiten es sich dabei handelt.

Fehlendes gesellschaftliches Verständnis für bestimmte Krankheiten - Zeitvergleich (Abb. 10)

«Gibt es in der Schweiz zu wenig Verständnis für bestimmte Krankheiten und Gebrechen?»



Mit deutlichem Abstand vor allem anderen Krankheiten, stehen die psychischen Erkrankungen. 61 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz sind der Ansicht, dass es der Gesellschaft an Verständnis für diese Krankheit fehlt. 37 respektive 33 Prozent erkennen ein mangelndes Verständnis bei Schmerz- und Suchtkrankheiten.

Art der Krankheiten mit zu wenig gesellschaftlichem Verständnis (Abb. 11)

«Gibt es in der Schweiz zu wenig Verständnis für bestimmte Krankheiten und Gebrechen?» / Wenn Antwort «Ja» oder «Teilweise»: «An was denken Sie dabei?»

Psychische Erkrankungen (61%)

Schmerzkrankheiten (37%)

Suchtkrankheiten (33%)

Geistige Behinderungen (27%)

Demenz (22%)

Körperliche Behinderungen (20%)

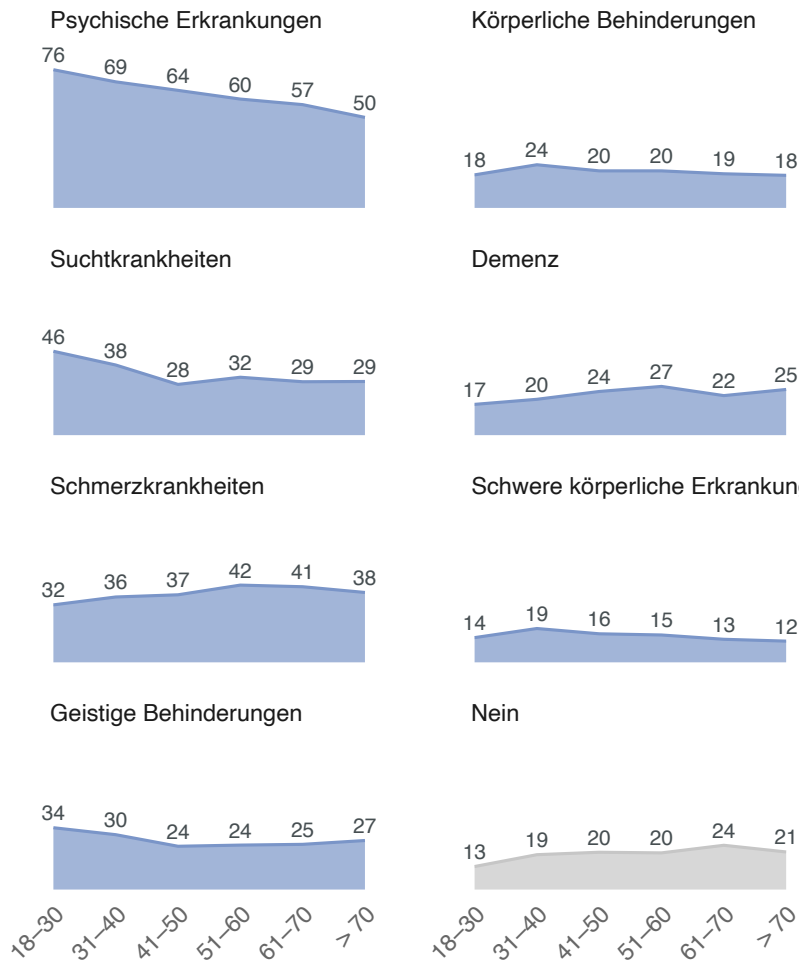
Schwere körperliche Erkrankungen (14%)

Alle drei meistgenannten Erkrankungen sind sich darin ähnlich, dass sie oft unsichtbar bleiben und deshalb gegen aussen verborgen werden können. Die Tabuisierung, insbesondere von psychischen Erkrankungen, die gerade bei jüngeren Menschen oft eine

wichtige Rolle in der Krankheitsbiografie spielen, zeigt sich hier mit aller Deutlichkeit.

Art der Krankheiten mit zu wenig gesellschaftlichem Verständnis – nach Alter (Abb. 12)

«Gibt es in der Schweiz zu wenig Verständnis für bestimmte Krankheiten und Gebrechen?» / Wenn Antwort «Ja» oder «Teilweise»: «An was denken Sie dabei?»



Die Wahrnehmung, inwieweit in der Gesellschaft das Verständnis für eine bestimmte Krankheit fehlt, ist stark altersabhängig. Vieles deutet darauf hin, dass Krankheiten und Behinderungen, die im eigenen Leben präsenter sind, häufiger genannt werden. Entsprechend gibt es eine Reihenfolge in der Häufigkeit der Nennungen nach Alter. Bei sehr jungen Erwachsenen werden psychische Erkrankungen besonders häufig genannt, gefolgt von Suchterkrankungen und Behinderungen. Schmerzkrankheiten hingegen werden am häufigsten von den 51- bis 60-Jährigen

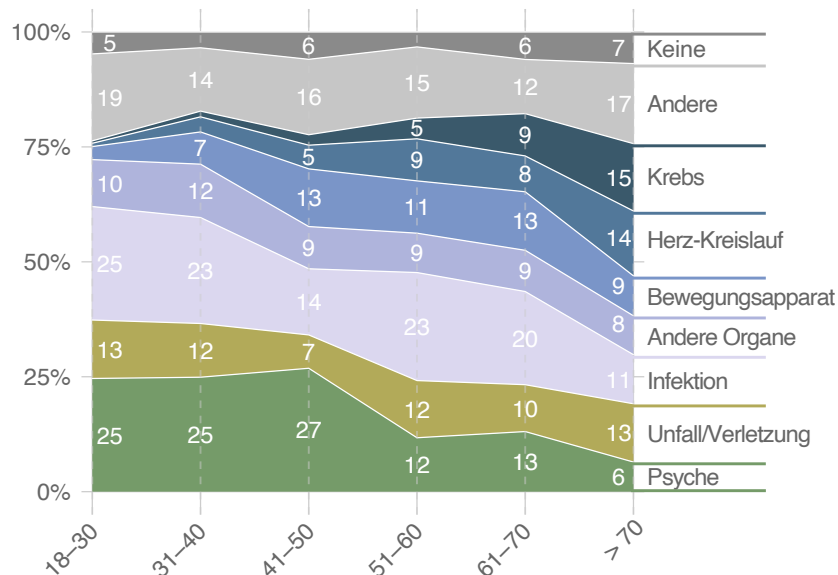
genannt, Demenz von den über 50- und den über 70-Jährigen. Neben den bereits erwähnten relativen Altersunterschieden fällt in Abbildung 12 auch die Dominanz insbesondere psychischer Erkrankungen auf. Die Häufigkeit, mit der ein mangelndes Verständnis der Gesellschaft für psychische Erkrankungen genannt wurde, nimmt mit zunehmendem Alter nur langsam ab. Dies obwohl diese Art von Erkrankungen besonders für jüngere Erwachsene charakteristisch ist.

2.4. GRAVIERENDE KRANKHEITEN IM LEBEN

Nur fünf Prozent der Befragten gaben an, noch nie im eigenen Leben gravierend erkrankt zu sein. Das heisst, der grösste Teil der Erwachsenen in der Schweiz hatte bereits mindestens ein schwerwiegendes Krankheitserlebnis.

Gravierendste Krankheit im bisherigen Leben – nach Alter (Abb. 13)

«Was war für Sie persönlich die gravierendste Krankheit in ihrem bisherigen Leben? (Das kann jede Art von körperlicher oder psychischer Krankheit oder eine Verletzung sein.)»

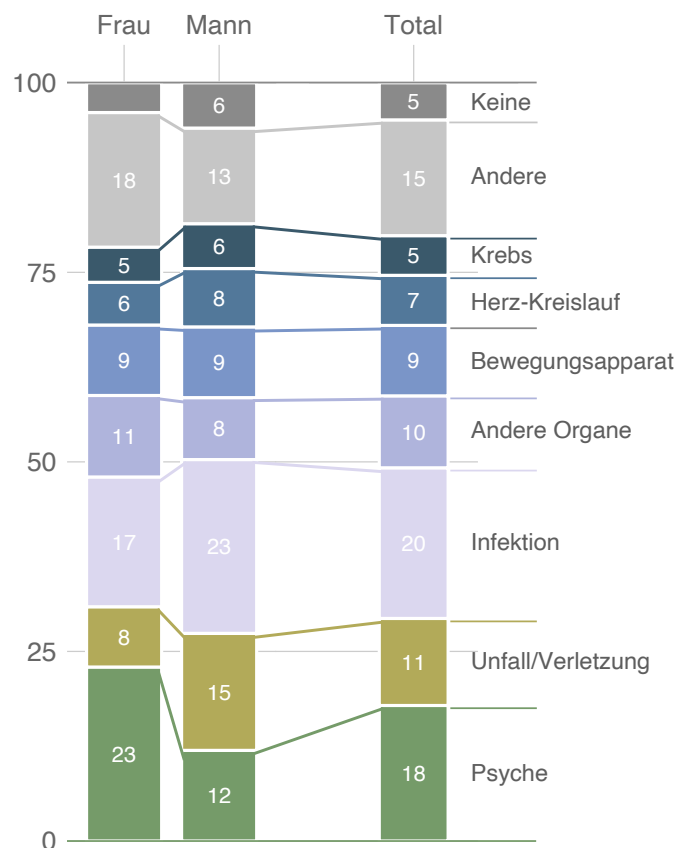


Auffällig ist dabei der Gesamtverlauf der psychischen Erkrankungen. Bis zum Alter von 50 Jahren sind psychische

Erkrankungen für rund ein Viertel der Befragten die schwerwiegendste Krankheitserfahrung überhaupt. Bemerkenswert ist auch der Geschlechterunterschied bei dieser Krankheitserfahrung (Abb. 14). Für 23 Prozent der Frauen war oder ist eine psychische Erkrankung die heftigste Krankheitserfahrung im bisherigen Leben. Bei den Männern gaben dies nur 12 Prozent an. Dies ist insbesondere Ausdruck davon, wie unterschiedliche Krankheitserfahrungen bewertet werden. Es sind dagegen eher Verletzungen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die Männer als besonders einschneidend erleben.

Gravierendste Krankheit im bisherigen Leben – nach Geschlecht (Abb. 14)

«Was war für Sie persönlich die gravierendste Krankheit in ihrem bisherigen Leben? (Das kann jede Art von körperlicher oder psychischer Krankheit oder eine Verletzung sein.)»



Die für die Befragten prägendsten Krankheiten wurden mit einer offenen Frage erfasst. Die bisher beschriebenen Darstellungen fassen diese zu Haupttypen von Krankheiten zusammen.

Doch die Vielfalt der Krankheiten, welche die Bevölkerung in der Schweiz beschäftigen, ist grösser. Dies zeigt die demografische Landkarte der Erkrankungen in Abbildung 15.

Gravierendste Krankheit im bisherigen Leben im demografischen Spannungsfeld (Abb. 15)

«Was war für Sie persönlich die gravierendste Krankheit in ihrem bisherigen Leben? (Das kann jede Art von körperlicher oder psychischer Krankheit oder eine Verletzung sein.)»



Die kartenartige Darstellung visualisiert die Verteilung der bisher gravierendsten Erkrankungen zwischen den Polen jung und alt sowie zwischen männlich und weiblich. Krankheiten, die ganz links in der Karte positioniert sind, werden vor allem von

Frauen als gravierendste in ihrem bisherigen Leben angegeben, jene ganz rechts von Männern. Je weiter oben in der Karte, desto eher sind diese Krankheiten für ältere Personen prägend, je weiter unten, desto eher sind es von jüngeren als gravierend erlebte Krankheiten.

2 Prozent der Befragten gaben eine Covid-19-Erkrankung als ihr schwerstes Krankheitsereignis an. Im Vergleich zur Umfrage von Juni 2020, bei der nur 0,3 Prozent der Befragten eine Covid-19-Erkrankung als ihr schwerstes Krankheitsereignis nannten, hat das Coronavirus damit vermehrt Einzug in die Krankheitsbiografie der Schweizerinnen und Schweizer gefunden. Obwohl der Krankheitsverlauf bei jüngeren Personen in der Regel deutlich weniger schwer ist, geben diese häufiger an, dass Covid-19 ihr schwerstes Krankheitsereignis war. Dies kann zum einen auf ein verändertes Verständnis von Gesundheit und Krankheit im Laufe des Lebens zurückzuführen sein, möglicherweise aber auch auf die Tatsache, dass Covid-19 bei jungen Menschen mit grösserer Wahrscheinlichkeit die erste schwere Erkrankung ist.

Die Karte der prägendsten Krankheiten zeigt sehr deutlich, dass psychische Erkrankungen in der Krankheitsbiografie jüngerer Frauen eine besondere Rolle spielen. Besonders häufig von jungen Frauen genannt (im Vergleich zu anderen demografischen Gruppen), werden Angststörungen, gefolgt von Depressionen. Als Gegenstück zu den psychischen Erkrankungen prägen dagegen die Verletzungen vermehrt die Krankheitsbiografien junger Männer.

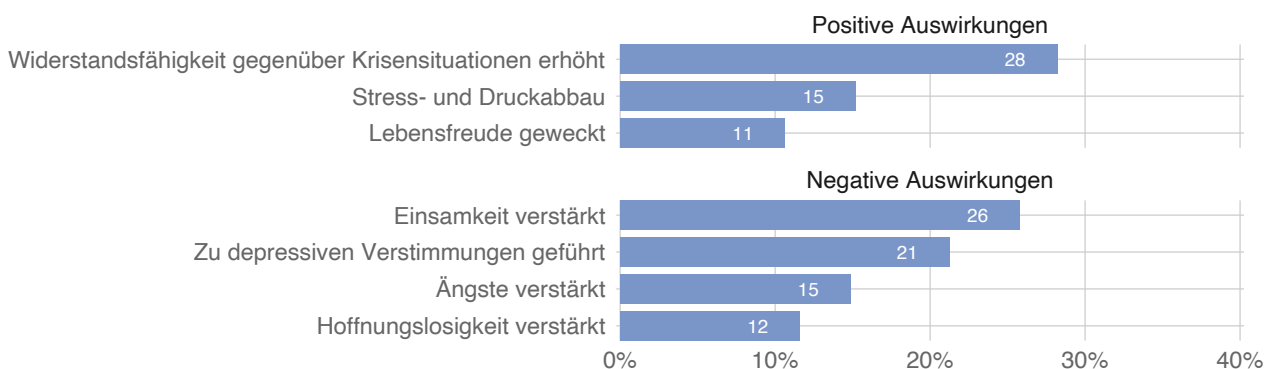
Folgen der Pandemie

3.1. PSYCHISCHE AUSWIRKUNGEN DER PANDEMIE

Die Corona-Pandemie beherrscht seit Monaten unser Leben. Die Folgen der Krise sind in allen Lebensbereichen deutlich zu spüren, aber die körperliche und wie gezeigt wird auch die psychische Gesundheit der Menschen sind besonders davon betroffen. Die mentalen Auswirkungen der Corona-Pandemie zeigen dabei ein gemischtes Bild (Abb. 16).

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die psychische Situation (Abb. 16)

«Wie hat sich die Corona-Pandemie auf Ihre psychische Situation ausgewirkt?»



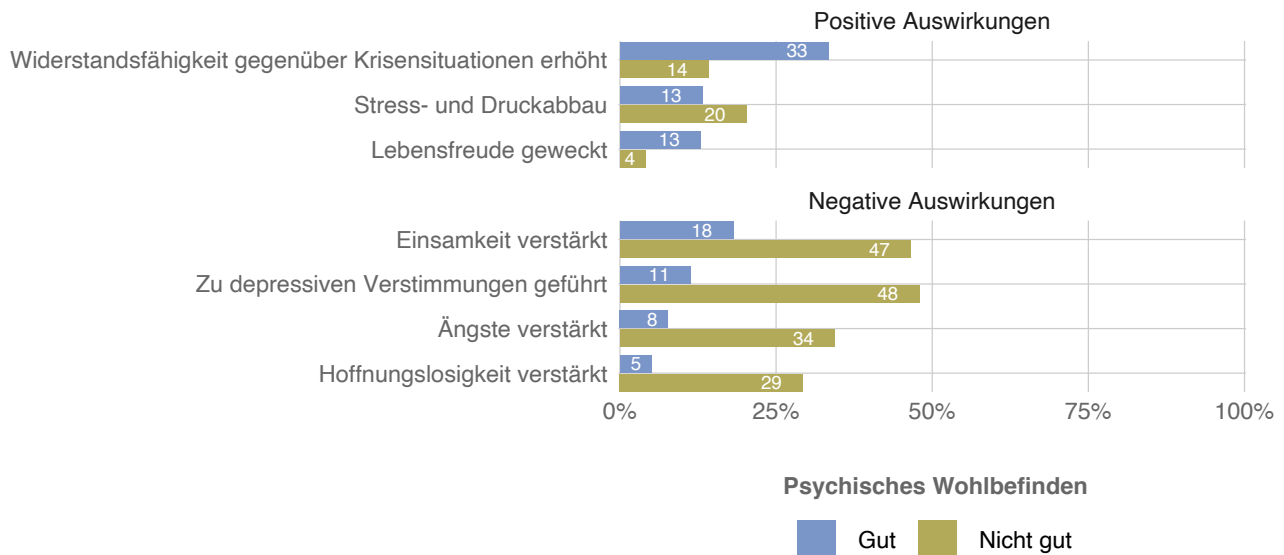
Die Befragten gaben zwar an, dass durch die Pandemie ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisensituationen zugenommen hat. In ähnlichem Masse hat allerdings auch ihre Einsamkeit zugenommen. Ebenso äusserte ein Fünftel der Befragten, dass

die Pandemie zu depressiven Verstimmungen geführt habe. Für 15 Prozent verstärkte die Pandemie ihre Ängste. Ebenso viele gaben allerdings an, dass sich infolge der Pandemie ihr Stresslevel reduzierte habe.

Wie erwartet hängen die Auswirkungen der Pandemie und das psychische Wohlbefinden der Befragten stark miteinander zusammen (Abb. 17). Menschen, denen es gut geht, geben häufiger an, dass ihre Widerstandsfähigkeit erhöht und ihre Lebensfreude geweckt worden ist. Dagegen berichtete die Mehrheit derjenigen, denen es nicht gut geht, von negativen Auswirkungen der Pandemie auf ihre psychische Gesundheit: Fast die Hälfte sprach von depressiven Verstimmungen und erhöhter Einsamkeit durch die Corona-Pandemie. Aber auch verstärkte Ängste und Hoffnungslosigkeit treten häufiger auf. Der einzige positive Effekt, der in dieser Gruppe überwiegt, ist der Abbau von Stress und Druck.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die psychische Situation – nach Wohlbefinden (Abb. 17)

«Wie hat sich die Corona-Pandemie auf Ihre psychische Situation ausgewirkt?»

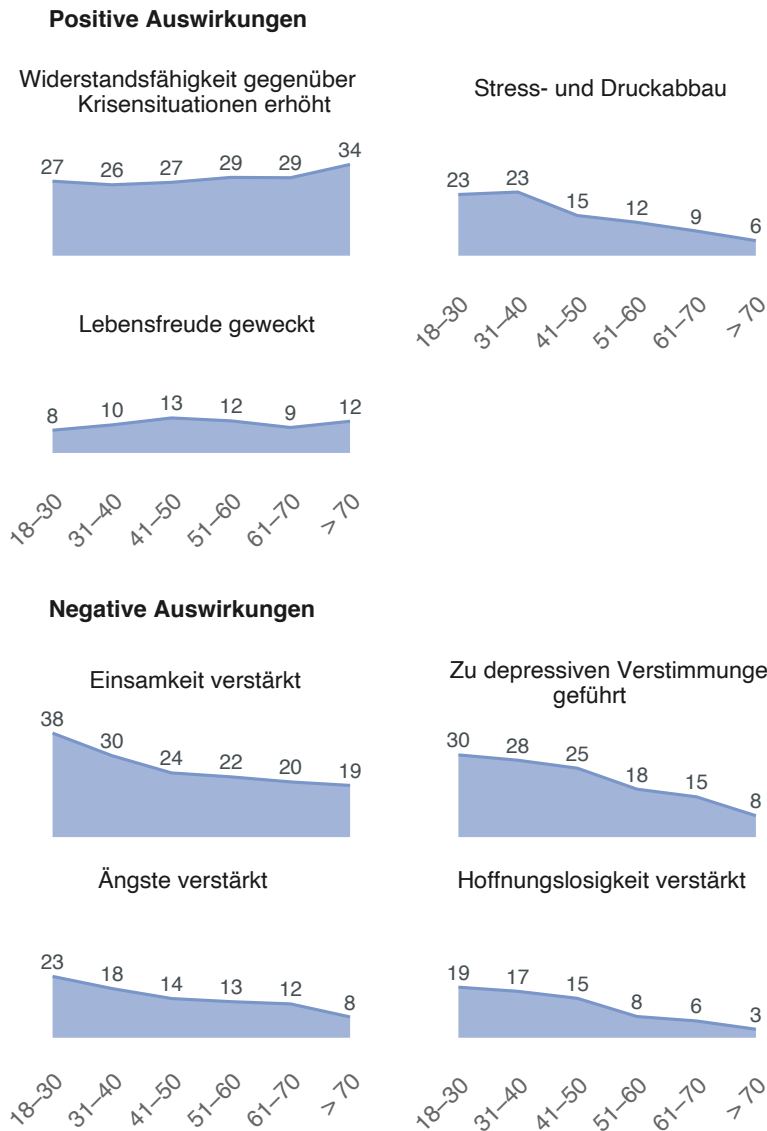


Die negativen Auswirkungen sind am häufigsten bei jungen Menschen zu beobachten. So gaben 38 Prozent an, dass die Corona-Pandemie ihre Einsamkeit verstärkt, fast ein Drittel, dass sie zu depressiven Verstimmungen geführt hat. Bei etwas mehr als einem Fünftel der 18- bis 30-Jährigen haben Angst-

zustände zugenommen. Mit zunehmendem Alter nehmen die negativen Folgen deutlich ab. Die Ergebnisse zeigen demnach, dass Personen denen es nicht gut geht sowie die Jungen am stärksten unter den psychischen Folgen der Pandemie leiden.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die psychische Situation – nach Alter (Abb. 18)

«Wie hat sich die Corona-Pandemie auf Ihre psychische Situation ausgewirkt?»

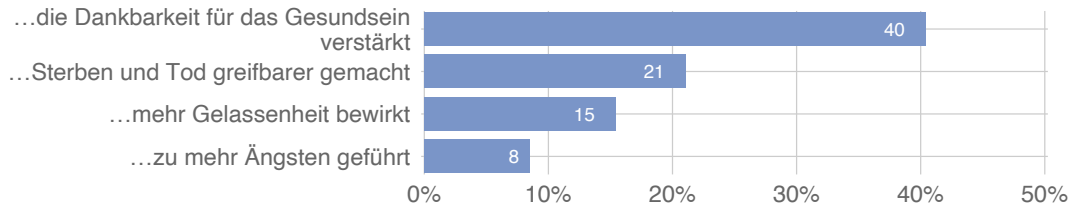


Auch die Wahrnehmung von Krankheit und Tod wurde durch die Pandemie beeinflusst (Abb. 19). Insbesondere die Dankbarkeit, gesund zu sein, ist für 40 Prozent der Befragten gestiegen.

Ein Viertel gab zudem an, dass Sterben und Tod durch die Corona-Pandemie greifbarer geworden sei.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Wahrnehmung von Krankheit und Tod (Abb. 19)

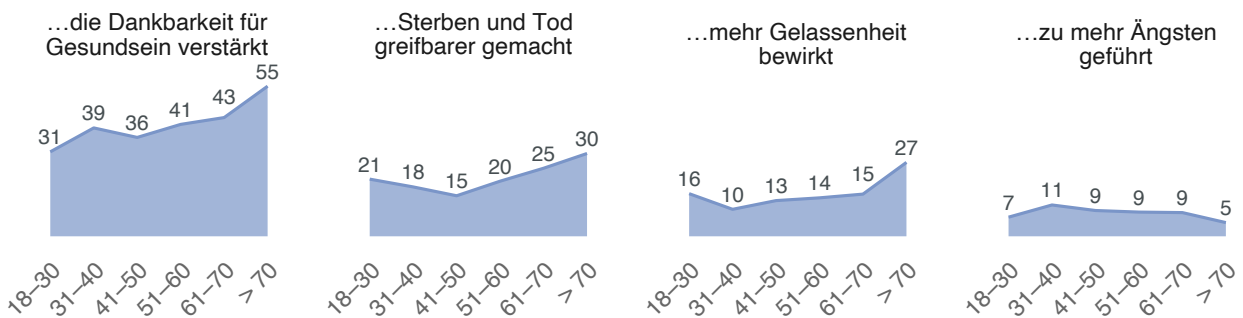
«Wie hat die Corona-Zeit Ihre Wahrnehmung von Krankheit und Tod verändert? Sie hat...»



Vor allem bei den älteren Befragten sind diese Ansichten verbreiteter: So erhöhte sich bei mehr als die Hälfte der über 70-Jährigen während der Corona-Zeit die Dankbarkeit für die eigene Gesundheit (Abb. 20). Der Effekt der Pandemie auf die eigene Wahrnehmung von Krankheit und Gesundheit hängt vermutlich stark von der eigenen Betroffenheit und der Einschätzung der Gefährlichkeit der Corona-Erkrankung für einen selbst ab.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Wahrnehmung von Krankheit und Tod – nach Alter (Abb. 20)

«Wie hat die Corona-Zeit Ihre Wahrnehmung von Krankheit und Tod verändert? Sie hat...»



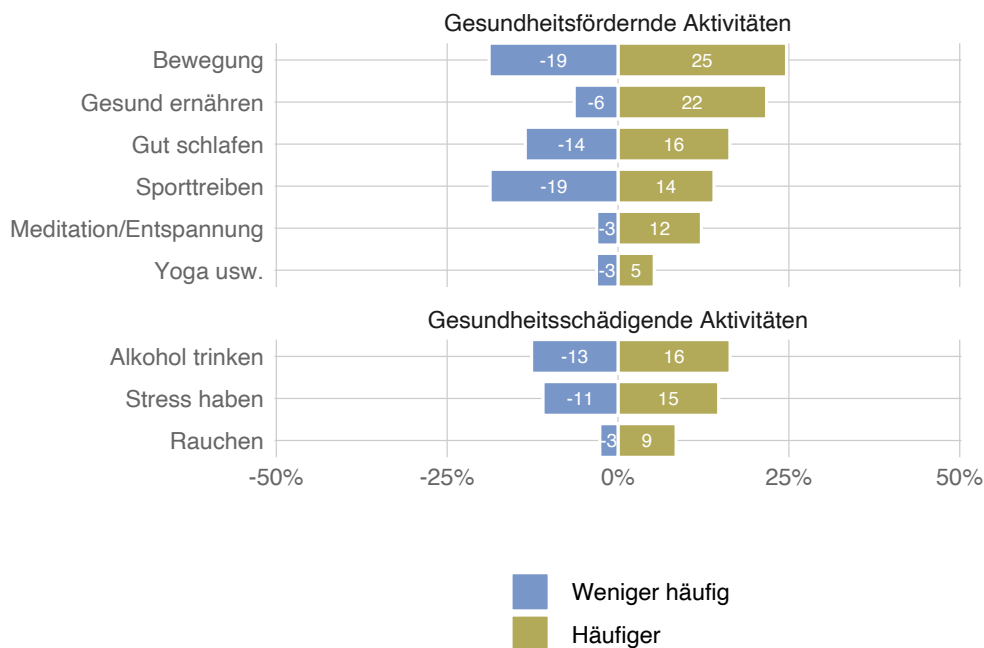
3.2. KÖRPERLICHE AUSWIRKUNGEN DER PANDEMIE

Neben den Auswirkungen auf die mentale Gesundheit hat die Corona-Zeit auch Auswirkungen auf den Alltag. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und das vermehrte Homeoffice wirken sich auf unsere Tagesabläufe und damit auch auf die Gesundheitsvorsorge aus.

Auf der gesundheitsfördernden Seite ist eine Zunahme der Bewegung und insbesondere auch der gesunden Ernährung zu verzeichnen. Zudem berichten mehr Menschen, gut zu schlafen und häufiger zu meditieren. Die zusätzliche Zeit, die durch die Krise zu Hause verbracht wurde, führte aber auch dazu, dass leicht mehr Alkohol getrunken wurde als vor der Krise und dass der Stress zunahm. Auch das Rauchen nahm zu. Obwohl die Veränderungen der täglichen Aktivitäten sehr individuell sind, überwiegen die gesundheitsfördernden Aktivitäten insgesamt.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Alltagstätigkeiten (Abb. 21)

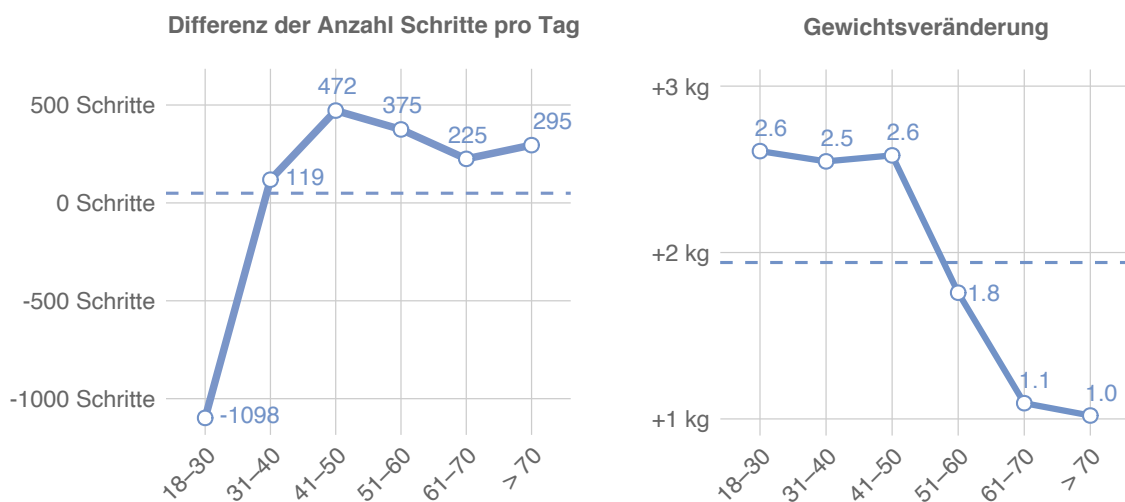
«Welche der folgenden Tätigkeiten betreiben Sie aufgrund der Corona-Pandemie häufiger / weniger häufig?»



Die zusätzliche Bewegung spiegelt sich auch in der Anzahl der Schritte wider. Insgesamt wurden während der Corona-Periode im Schnitt rund 50 Schritte am Tag mehr gemacht als vor der Krise (Abb. 22, gestrichelte Linie). Die Auswirkungen hängen jedoch vom Alter ab. Jüngere Personen machten im Durchschnitt weniger Schritte pro Tag als vor der Corona-Periode. Wie Abbildung 23 zeigt, sind sie auch die Gruppe, die die meisten Tage im Homeoffice und damit wohl auch mit weniger körperlicher Aktivität verbracht hat. Im Schnitt verbrachten die Schweizerinnen und Schweizer rund 2.5 Tage zu Hause, statt an den Arbeitsplatz zu gehen. Bei den jungen Erwachsenen liegt dieser Wert bei mehr als drei Tagen. Im Gegensatz dazu sind die über 40-Jährigen aktiver als vor der Pandemie. Auch die Gewichtszunahme geht Hand in Hand mit der reduzierten körperlichen Aktivität. Insgesamt beträgt die Gewichtszunahme fast 2kg (gestrichelte Linie). Am meisten an Gewicht zugelegt haben die unter 50-Jährigen. Bei über 50-Jährigen ist zwar ebenfalls eine Gewichtszunahme zu verzeichnen - trotz einer erhöhten Anzahl von Schritten pro Tag - jedoch in kleinerem Masse. Diese ist daher vermutlich durch andere Faktoren als durch Bewegungsmangel bedingt.

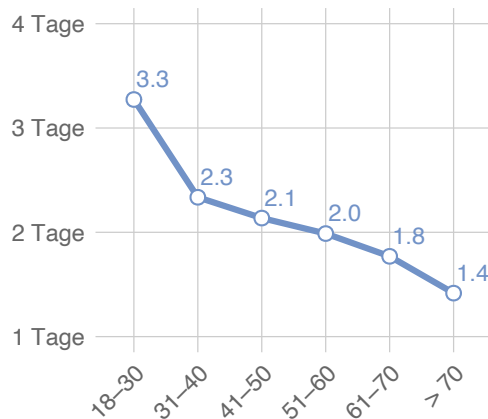
Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die körperliche Aktivität (Abb. 22)

«Falls Sie dies können, geben Sie an, um wie viele Kilos sich Ihr Gewicht ungefähr verändert hat?», «Wie viele Schritte machen Sie ungefähr pro Tag?», «Wie viele Schritte hatten Sie vor Corona ungefähr pro Tag gemacht?»



Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die körperliche Aktivität – Anzahl Tage zuhause (Abb. 23)

«Wie viele Tage pro Woche sind Sie aufgrund der Corona-Situation (z.B. wegen Homeoffice) zuhause geblieben, statt an den Arbeitsplatz zu gehen?»



3.3. WAHRNEHMUNG DER FOLGEN DER PANDEMIE

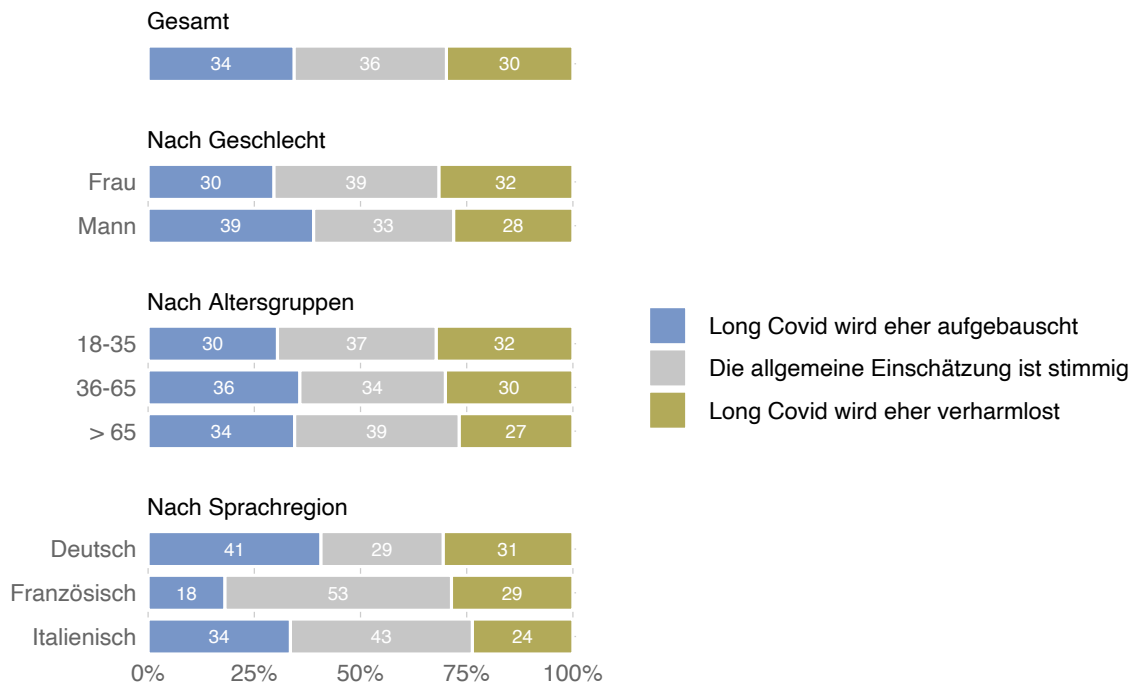
Eine breite Debatte über die Folgen der Corona-Pandemie betrifft die langfristigen Auswirkungen der Covid-19-Krankheit («Long-Covid») (Abb. 24). So berichtet ein beträchtlicher Anteil aller Corona-Infizierten noch Monate nach der Infektion von mehr oder minder schweren Langzeitfolgen. Die Behandlungsmöglichkeiten von Long Covid sowie deren Vorkommen sind jedoch erst spärlich erforscht.

Die meisten Befragten (36%) halten die allgemeinen Einschätzungen zu den Langzeitfolgen von Corona für stimmig. Allerdings finden auch 34 Prozent, dass Long Covid eher aufgebauscht wird, während 30 Prozent meinen, dass Long Covid in der Diskussion eher verharmlost wird. Grössere Unterschiede treten zwischen den Sprachregionen auf. Insbesondere die Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen sind der Meinung, dass die Diskussion um die Langzeitwirkungen von Covid-19 übertrieben ist. Dagegen teilen nur 18 Prozent der Personen aus der Romandie diese Ansicht. Ebenfalls ist die Ein-

schätzung geschlechtsabhängig: Männer sind eher der Meinung, dass Long Covid übertrieben dargestellt werde.

Beurteilung der Langzeitfolgen einer Covid-19-Erkrankung (Abb. 24)

«Seit einiger Zeit gibt es eine breite Debatte zu den Langzeitfolgen von Covid-19- Erkrankungen («Long Covid»). Wie beurteilen Sie diese Langzeitfolgen?»



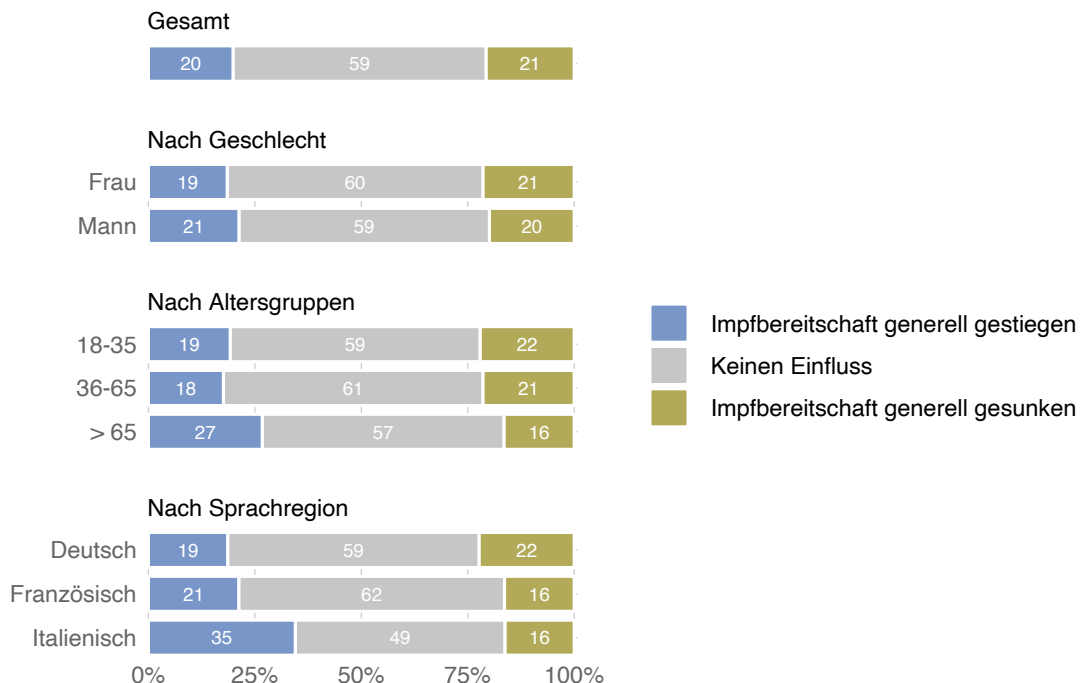
Die Diskussion um die Corona-Impfung, eine zukünftige Impfpflicht gegen Covid-19 und mögliche Zugangsbeschränkungen zu öffentlichen Einrichtungen für Nichtgeimpfte haben in den letzten Monaten die Medien in der Schweiz dominiert. Doch wie haben sich die Erfahrungen mit Covid-19 auf die Einstellung zum Impfen im Allgemeinen ausgewirkt? Fast 60 Prozent der Befragten gaben an, dass die Pandemieerfahrung keinen Einfluss auf ihre allgemeine Impfbereitschaft hatte (Abb. 25). Bei einem Fünftel hat sich die Impfbereitschaft erhöht, bei rund einem Fünftel hat sie abgenommen. Gerade angesichts der Aufklärungsarbeit, die in den letzten Monaten über Impfungen und deren Nutzen geleistet wurde, ist dieses Ergebnis erstaunlich. Vor allem bei jungen Menschen hat sich die Erfahrung mit Covid-19 negativ auf ihre generelle Einstellung

gegenüber dem Impfen ausgewirkt. Bei den über 65-Jährigen ist die Bereitschaft dagegen eher gestiegen.

Fast 60 Prozent der Befragten geben an, dass die Pandemieerfahrung keinen Einfluss auf ihre allgemeine Impfbereitschaft hatte.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Impfbereitschaft (Abb. 25)

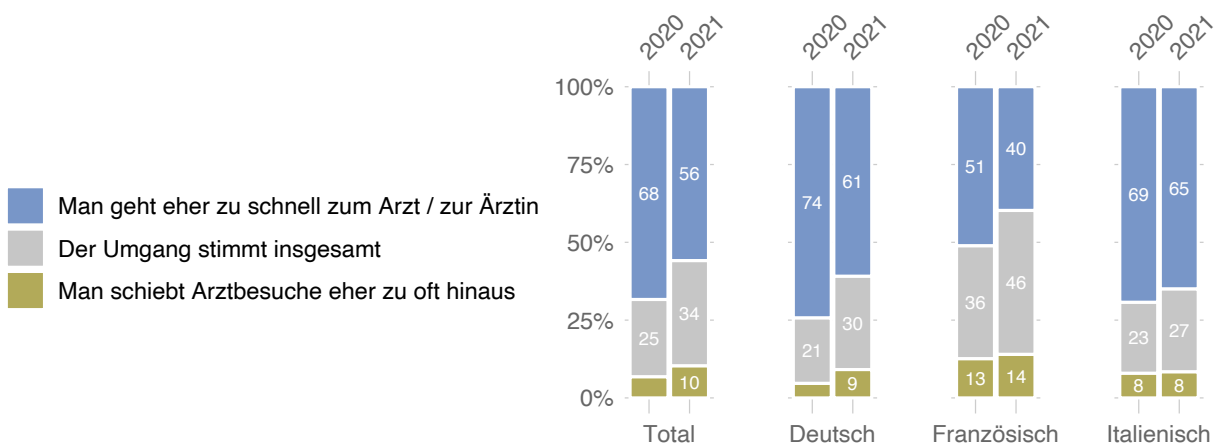
« Wie hat sich Ihre bisherige Erfahrung mit Covid-19 auf die Einstellung gegenüber dem Impfen im Allgemeinen ausgewirkt? »



Die Folgen der Pandemie wirken sich auch auf den wahrgenommenen Umgang mit Arztbesuchen aus (Abb. 26). Während vor einem Jahr noch 68 Prozent der Befragten befanden, man gehe eher zu schnell zum Arzt oder zur Ärztin, waren bei der aktuellen Umfrage nur noch 56 Prozent dieser Meinung. Insbesondere in der Deutschschweiz hat sich diese Einschätzung verändert. Die Pandemieerfahrung scheint dazu geführt zu haben, dass mehr Personen davon ausgehen, dass der Umgang mit Arztbesuchen in der Schweiz insgesamt stimmt.

Umgang mit Arztbesuchen (Abb. 26)

«Wie beurteilen Sie insgesamt den Umgang der Schweizer Bevölkerung mit Arztbesuchen?»



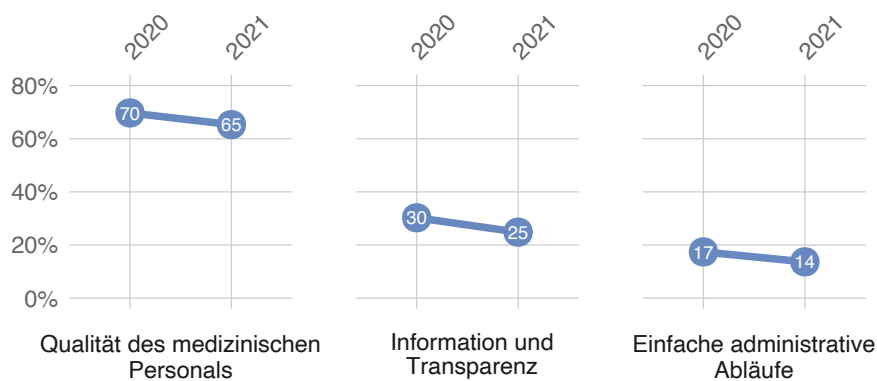
Gesundheit und Gesellschaft

4.1. VERTRAUEN IN DAS GESUNDHEITSSYSTEM

Die Pandemie hat das Vertrauen in die Qualität des medizinischen Personals, aber auch in Informationen, Transparenz und administrative Abläufe verringert (Abb. 27). Der Stresstest, dem das Gesundheitssystem während der Pandemie unterworfen war, scheint demnach das Vertrauen der Bevölkerung eher geschwächt zu haben.

Qualität des Gesundheitssystems - Zeitvergleich (Abb. 27)

«In welchen Bereichen haben Sie im Krankheitsfall volles Vertrauen in das schweizerische Gesundheitssystem?»

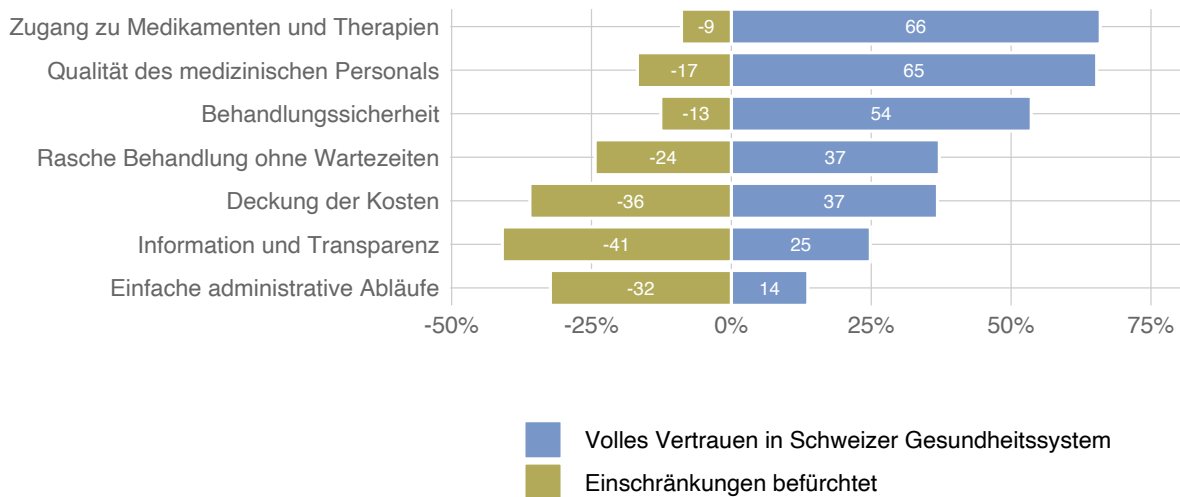


Insgesamt vertrauen 66 Prozent der Bevölkerung darauf, dass das Schweizer Gesundheitssystem ihnen Zugang zu den benötigten Medikamenten und Therapien verschafft (Abb. 28). 65 Prozent vertrauen auf die Qualität des medizinischen Personals. Etwas weniger hoch ist das Vertrauen der Bevölkerung in die Si-

cherheit der Behandlung: 54 Prozent haben in diesem Punkt volles Vertrauen in das Gesundheitssystem.

Qualität des Gesundheitssystems (Abb. 28)

«In welchen Bereichen haben Sie im Krankheitsfall volles Vertrauen in das schweizerische Gesundheitssystem?» / «Und in welchen Bereichen befürchten Sie im Krankheitsfall deutliche Einschränkungen.»

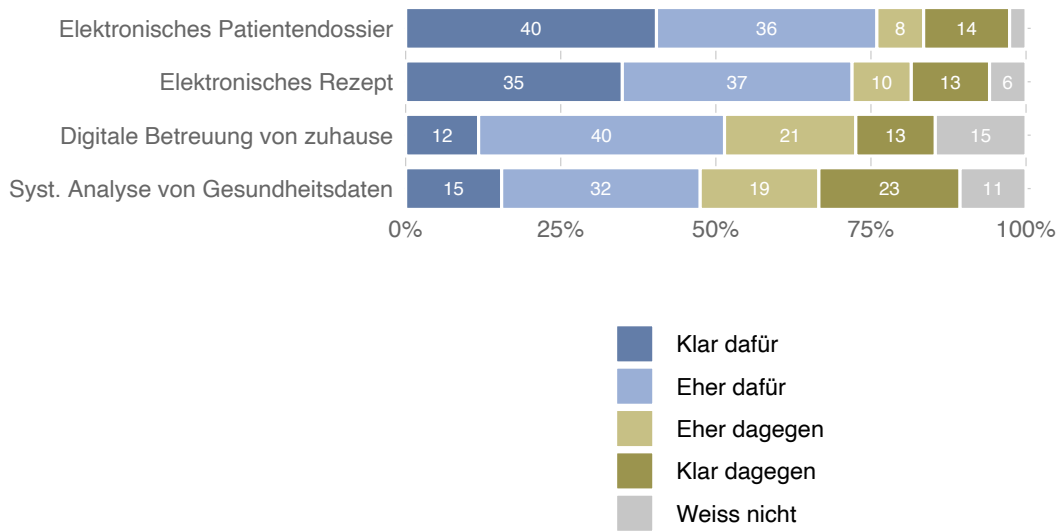


Allerdings befürchten 36 Prozent, dass zumindest ein Teil der Behandlungs- und Medikamentenkosten nicht übernommen wird. 41 Prozent bemängeln die fehlende Information und Transparenz, zum Beispiel über alternative Behandlungsmethoden, und 32 Prozent die administrativen Abläufe. 24 Prozent halten längere Wartezeiten für die Behandlung für möglich.

Eine Möglichkeit, dieses Vertrauen zurückzugewinnen, könnte die Digitalisierung im Gesundheitswesen sein, insbesondere im Hinblick auf die administrativen Prozesse. So werden sowohl ein elektronisches Patientendossier als auch ein elektronisches Rezept von grossen Teilen der Bevölkerung unterstützt (Abb. 29). Weniger deutlich ist die Zustimmung zu einer Abkehr von der stationären Versorgung hin zur digitalen Betreuung von zuhause (52 %). Aber auch die systematische Auswertung von Gesundheitsdaten wird von einer relativen Mehrheit der Befragten (eher) unterstützt (45 %).

Digitalisierung im Gesundheitsbereich (Abb. 29)

«Auch im Gesundheitsbereich schreitet die Digitalisierung voran. Welche der folgenden digitalen Anwendungen begrüssen Sie und welche lehnen Sie ab?»

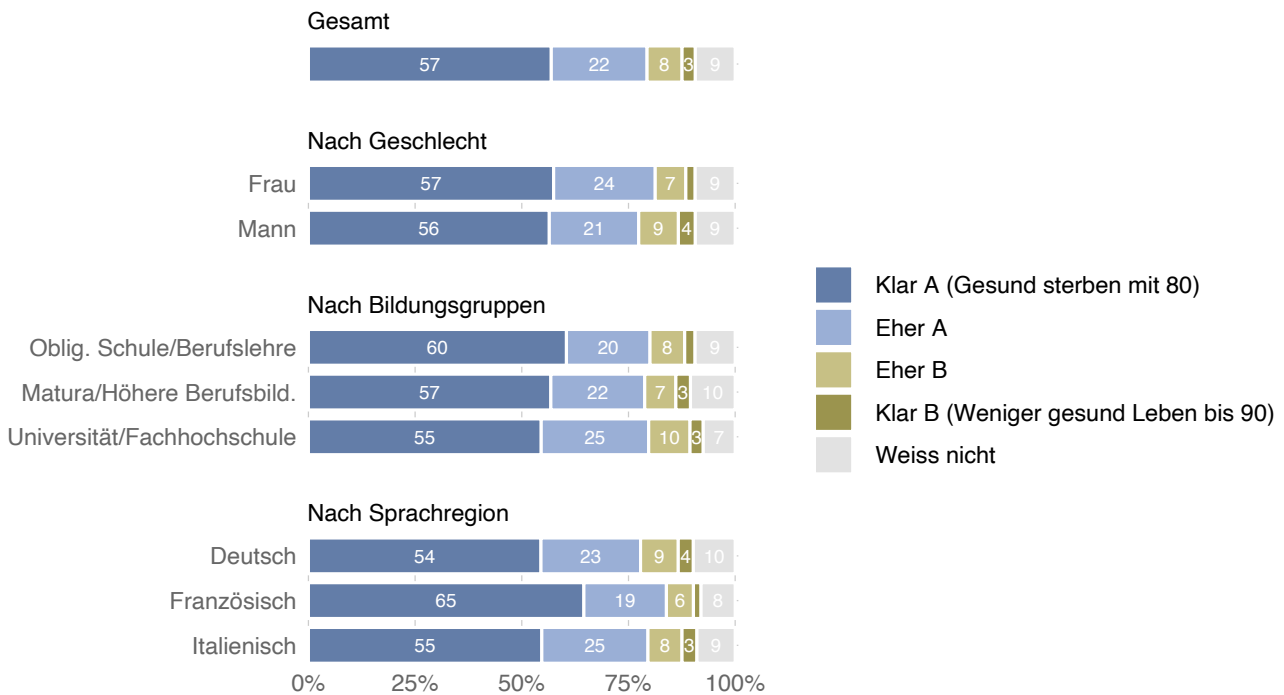


4.2. LEBENS- UND GESUNDHEITSERWARTUNGEN

Welches Leben erachten die Schweizerinnen und Schweizer als erstrebenswerter: Ein kürzeres Leben bei guter Gesundheit oder ein längeres, aber eingeschränkteres Leben? Um diese Frage zu untersuchen, wurden die Befragten gebeten, zwischen zwei Varianten zu wählen. In der ersten Variante leben die Menschen ein gesundes Leben und erreichen das Alter von 80 Jahren. In der zweiten Variante zeigen sich bei der Person ab dem Alter von 75 Jahren zunehmende Gebrechen und Einschränkungen. Sie erreicht aber das Alter von 90 Jahren. Wie Abbildung 30 verdeutlicht: Die erste Variante wird von den Befragten deutlich bevorzugt. Fast 80 Prozent finden ein gesundes, aber kürzeres Leben (eher) erstrebenswert.

Idealvorstellung des Lebens – nach Geschlecht und Alter (Abb. 30)

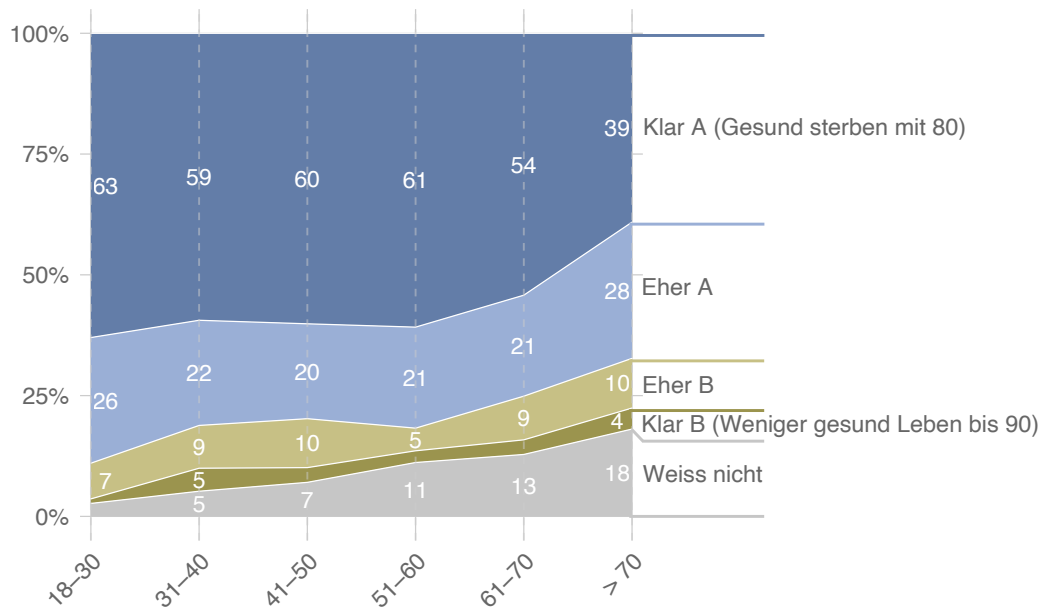
«Stellen sich vor, Sie könnten zwischen zwei Varianten wählen: (A) Gesund bleiben und sterben mit 80 Jahren. (B) Ab 75 Jahren zunehmend gebrechlich und eingeschränkt werden, aber ein Lebensalter von 90 Jahren erreichen. Für welche Variante würden Sie sich spontan entscheiden?»



Dabei gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Generationen (Abb. 31). Allerdings gewinnt die zweite Option eines längeren, aber eingeschränkten Lebens erst unter den über 60-Jährigen an Attraktivität. Mit zunehmendem Alter steigt allerdings auch der Anteil der Menschen, die sich unsicher sind. Zwar bevorzugt eine Mehrheit der über 70-Jährigen noch immer die Variante eines kürzeren gesunden Lebens, aber die Unsicherheit scheint zuzunehmen, je näher man dem Lebensende kommt.

Idealvorstellung des Lebens – nach Alter (Abb. 31)

«Stellen sich vor, Sie könnten zwischen zwei Varianten wählen: (A) Gesund bleiben und sterben mit 80 Jahren. (B) Ab 75 Jahren zunehmend gebrechlich und eingeschränkt werden, aber ein Lebensalter von 90 Jahren erreichen. Für welche Variante würden Sie sich spontan entscheiden?»

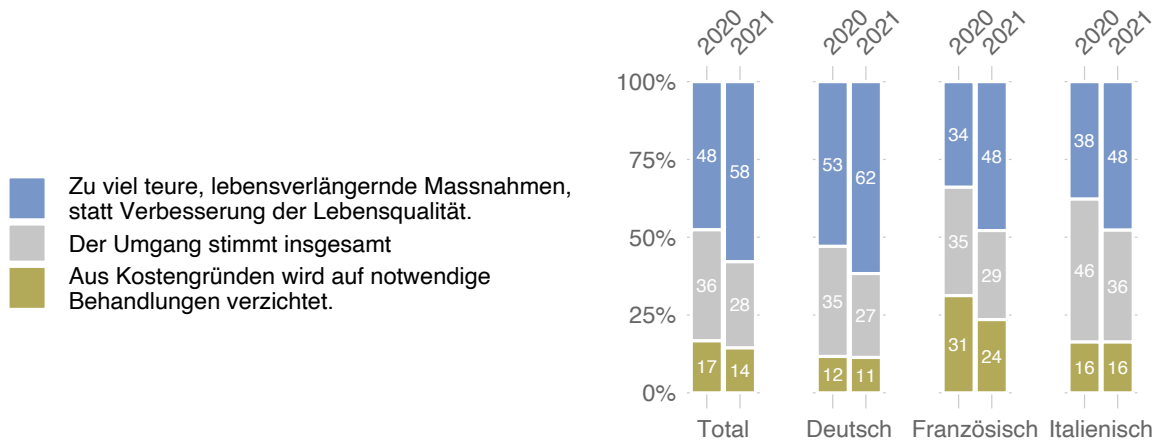


Direkt damit verbunden ist auch die Ausrichtung des Gesundheitssystems. Insgesamt bemängeln 58 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer, dass der Fokus des Gesundheitssystems eher auf die Lebensjahre als auf die Lebensqualität gelegt werde. Dies passt zu der Idealvorstellung eines kürzeren, aber gesunden Lebens, welche eine Mehrheit der Befragten erstrebenswert findet. Im Vergleich zur Umfrage 2020 ist dieser Anteil um rund 10 Prozent gestiegen. Eine deutliche Zunahme ist dabei insbesondere in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz zu beobachten.

Behandlungen von schweren Erkrankungen mit einer schlechten Prognose bergen das Risiko in sich, dass sie sehr hohe Kosten verursachen. Allerdings sind nur 14 Prozent der Bevölkerung der Ansicht, dass das Schweizer Gesundheitssystem tendenziell bei schwererkranken Patienten aus Kostengründen auf die Behandlung verzichtet. Für 28 Prozent stimmt der Umgang mit schwererkranken Personen und schlechter Prognose im Allgemeinen.

Umgang mit schweren, unheilbaren Erkrankungen im Gesundheitssystem (Abb. 32)

«Wie beurteilen Sie insgesamt den Umgang des Schweizer Gesundheitswesens mit schweren Erkrankungen, die eine schlechte Prognose haben?»

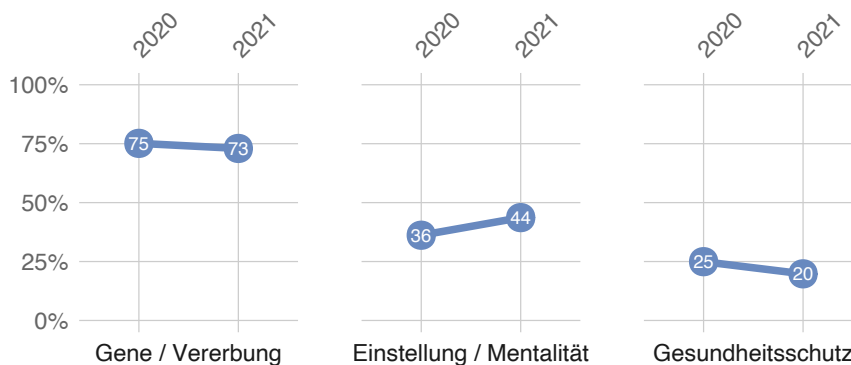


4.3. WAS DIE GESUNDHEIT BEEINFLUSST

Welche Faktoren sind nach Meinung der Bevölkerung entscheidend dafür, ob jemand krank wird oder nicht? 73 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz sind der Meinung, dass genetische Faktoren bzw. die Vererbung hier einen entscheidenden Einfluss haben (Abb. 33).

Einflussfaktoren auf Gesundheit und Krankheit (Abb. 33)

«Welche Faktoren sind aus Ihrer Sicht besonders wichtig für die Frage, ob jemand krank wird oder gesund bleibt? Und welche spielen keine entscheidende Rolle?»



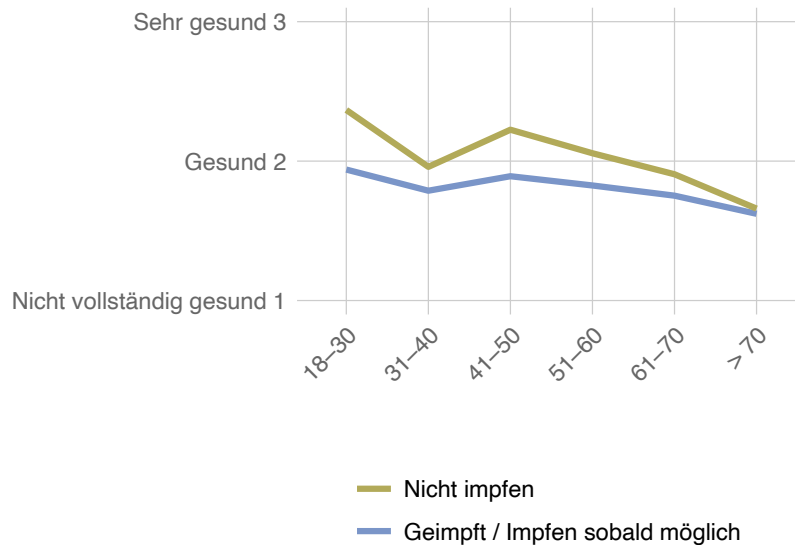
Dieser Faktor, den die Bevölkerung als den wichtigsten ansieht, liegt nicht im Einflussbereich des Einzelnen. Dennoch wird dem eigenen Verhalten grosses Gewicht für Gesundheit und Krankheit beigemessen. Interessant ist ein weiterer Faktor, der zwar nicht das Verhalten betrifft, dennoch individuell beeinflussbar ist. Es geht um die Einstellung bzw. die Mentalität. 44 Prozent der Schweizer Bevölkerung sind der Ansicht, dass die innere Haltung einen wesentlichen Einfluss auf die Erkrankungswahrscheinlichkeit hat. Im Vergleich zur Befragung von 2020 hat sich dieser Anteil deutlich erhöht. Weit weniger Gewicht wird dagegen einem anderen Verhaltensaspekt beigemessen. Nur 20 Prozent glauben, dass Gesundheitsschutzmassnahmen im engeren Sinne, wie Impfungen oder Händewaschen, einen entscheidenden Einfluss auf das Erkrankungsrisiko haben. Aus Sicht der Befragten steht der Faktor Gesundheitsschutz eher im Hintergrund, und dass trotz der Coronavirus-Pandemie, bei der die Bedeutung von Gesundheitsschutzmassnahmen deutlich hervorgehoben wurde.

4.4. DER IMPFGRABEN

Die Corona-Impfkampagne des BAG ist in aller Munde. Dennoch zieht sich ein Graben durch die Schweizer Gesellschaft, der Impfbefürworter von Impfgegnern trennt. Unterschiede gibt es in den Einstellungen, aber interessanterweise auch im Gesundheitszustand der beiden Gruppen. Insgesamt halten sich Personen, die sich nicht gegen Covid-19 impfen lassen, für gesünder als Personen, die bereits geimpft sind oder dies baldmöglichst tun möchten. Dies gilt insbesondere für jüngere Befragte. Offenbar trägt die Selbstwahrnehmung robust und gesund zu sein, dazu bei, die Impfbereitschaft zu senken. Einzig bei den Befragten ab 70 Jahren verschwindet dieser Effekt. Hier sehen sich offensichtlich die meisten als vulnerabel an.

Eigener Gesundheitszustand – nach Impfbereitschaft Covid-19 (Abb. 34)

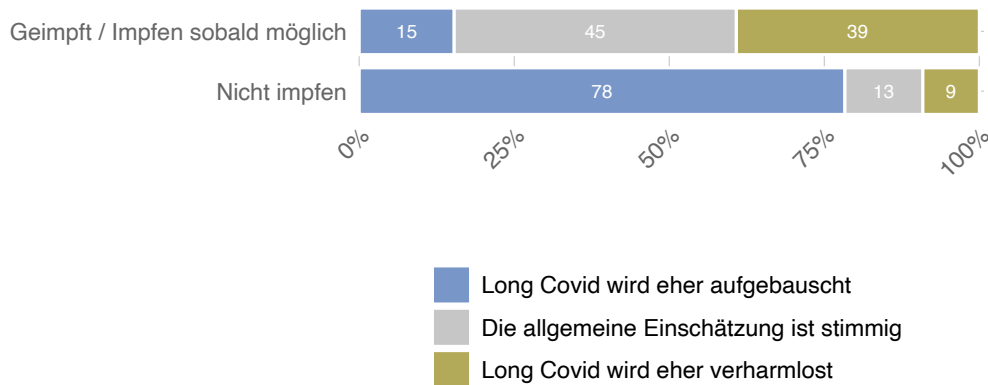
«Wie schätzen Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand ein?», «Impfen Sie sich gegen Covid-19?»



Besonders eindrucksvoll sind zudem die Unterschiede in der Bewertung von Long Covid zwischen Impfbefürwortern und Impfgegnern. Die ideologische Kluft zwischen diesen Gruppen kommt in der Abbildung 35 zum Ausdruck. 45 Prozent der Geimpften halten die generelle Einschätzung von Long Covid für zutreffend und 39 Prozent davon ausgehen, dass die Langzeitfolgen eher verharmlost werden. Anders sieht es dagegen bei den Menschen aus, die sich nicht gegen das Covid 19-Virus impfen lassen möchten: 78 Prozent finden, dass Long Covid in der Diskussion aufgebauscht wird.

Beurteilung der Langzeitfolgen einer Covid-19-Erkrankung – nach Covid-19-Impfbereitschaft (Abb. 35)

«Seit einiger Zeit gibt es eine breite Debatte zu den Langzeitfolgen von Covid-19- Erkrankungen («Long Covid»). Wie beurteilen Sie diese Langzeitfolgen?», «Impfen Sie sich gegen Covid-19?»

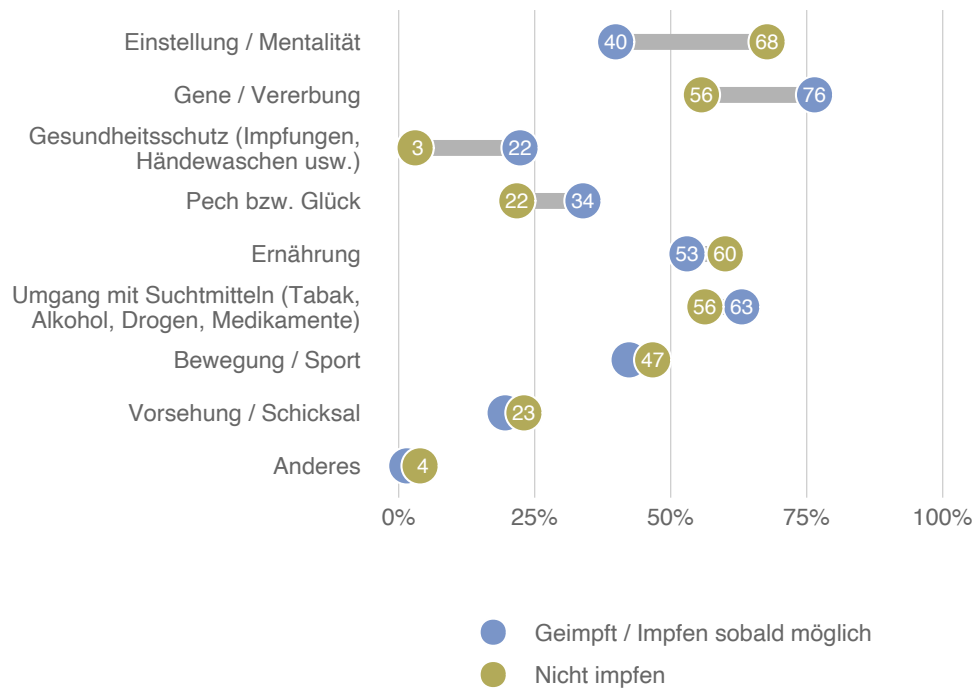


Auch die Bewertung der Einflussfaktoren auf Gesundheit und Krankheit unterscheidet sich. Die Detailanalyse zeigt, dass insbesondere Personen, die gegenüber der Covid-19 Impfung skeptisch sind, dem Mentalen einen besonders grossen Einfluss zuschreiben. Wer der inneren Haltung eine zentrale Rolle zumisst, geht davon aus, dass das Mentale und das Somatische eng verbunden sind.

Insbesondere Personen, die gegenüber der Covid-19 Impfung skeptisch sind, schreiben dem Mentalen einen besonders grossen Einfluss zu.

Einflussfaktoren auf Gesundheit und Krankheit – nach Einstellung zur Covid-Impfung (Abb. 36)

«Welche Faktoren sind aus Ihrer Sicht besonders wichtig für die Frage, ob jemand krank wird oder gesund bleibt? Und welche spielen keine entscheidende Rolle?», «Impfen Sie sich gegen Covid-19?»



Datenerhebung und Methode

5.1. DATENERHEBUNG UND STICHPROBE

Die Datenerhebung erfolgte vom 22. Juni bis 07. Juli 2021. Die Grundgesamtheit der Befragung bildet die sprachlich integrierte Wohnbevölkerung der Schweiz ab 18 Jahren. Die Befragung erfolgte online. Die Rekrutierung der Befragten fand über das Online-Panel von sotomo statt. Nach der Bereinigung und Kontrolle der Daten konnten 2274 Personen für die Auswertung verwendet werden.

5.2. REPRÄSENTATIVE GEWICHTUNG

Da sich die Teilnehmenden der Umfrage selber rekrutieren (opt-in), ist die Zusammensetzung der Stichprobe nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit. Den Verzerrungen in der Stichprobe wird mittels statistischer Gewichtungsverfahren entgegengewirkt. Es werden räumliche (Wohnort) und soziodemografische (Alter, Geschlecht, Bildung, Haushaltsform) beigezogen. Durch die Gewichtung wird eine hohe Repräsentativität für die Schweizer Bevölkerung erzielt. Der Stichprobenfehler, wie er für Zufallsstichproben berechnet wird, lässt sich nicht direkt auf gewichtete opt-in Umfragen übertragen. Die Repräsentativität dieser Befragung ist jedoch vergleichbar mit einer Zufallsstichprobe mit einem Stichprobenfehler von +/-2 Prozentpunkten (für 50% - Anteil und 95-prozentige Wahrscheinlichkeit).